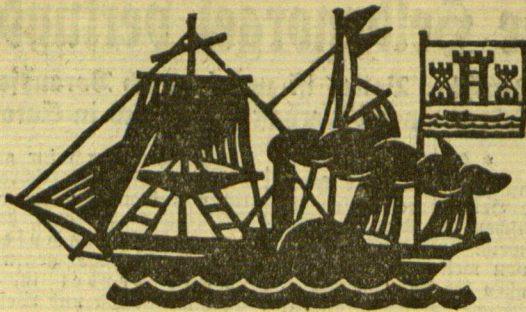


Er scheint täglich nachmittags 5 Uhr, außer an Sonn- und Feiertagen...
Monatlicher Bezugspreis: für Abholer 4.50 Litae, mit Zustellung 5.—
Litae. Bei den Postanstalten: Im Memelgebiet und in Litauen 5.30 Litae
monatlich, 15,30 Litae vierteljährlich. In Deutschland 2.45 Mark, mit Zu-
stellung 2.81 Mark monatlich. Für durch Streik, nicht gesetzliche Feiertage,
Verbote usw. angefallene Nummern kann eine Kürzung des Bezugsgebietes
nicht eintreten. Für Aufbewahrung und Rücksendung unverlangt eingehender
Manuskripte wird keine Verantwortung übernommen. Sprechstunden der
Schriftleitung: vormittags 11 bis 12 Uhr außer Montag und Sonnabend.
Die Geschäftsstelle ist geöffnet: an Wochentagen von 1/8 Uhr morgens bis
1/2 Uhr abends. Fernsprech-Nummern: 26 und 28 (Geschäftsstelle und Schrift-
leitung) Nr. 480 (Geschäftsstelle und Druckereikontor)
Drahtanschrift: Dampfbodenweg



Anzeigen kosten für den Raum der mm-Spaltzeit im Memelgebiet und in
Litauen 20 Cent, in Deutschland 10 Pfennig; Reklamen im Memelgebiet und in
Litauen 1.20 Litae, in Deutschland 60 Pfennig. Bei Erfüllung von Platzverträgen:
50%, Aufschlag. Eine Gewähr für die Einräumung bestimmter Plätze kann nicht
übernommen werden. Jede Berechnung in litauischer Währung basiert auf dem
Kurs von Litae 10 = 1 U. S. A. Dollar; etwaige Kursdifferenzen gehen zu Lasten
der Auftraggeber. Gewährter Rabatt kann im Voraus nicht bei Einräumung des
Reklamensbetrages auf gerichtlichem Wege und außerdem dann zurückgezogen
werden, wenn nicht binnen 14 Tagen nach Empfang der Rechnung Zahlung
erfolgt. Erfüllungsort ist Memel. Anzeigenannahme: für kleine An-
zeigen bis 10 Uhr vormittags des Erscheinungstages, für alle Geschäfts-
anzeigen mindestens 24 Stunden früher. Die Annahme von Anzeigen an
bestimmten Tagen wird nicht gewährleistet. Anzeigenannahme durch Fern-
sprecher ohne Gewähr für die Richtigkeit. Beleg-Nummern kosten 30 Cent

Memeler Dampfboot

Sührende Tageszeitung des Memelgebiets und des übrigen Litauens

Nummer 105

Memel, Donnerstag, den 7. Mai 1931

83. Jahrgang

Curtius über die Zollunion

Deutschland und Oesterreich fest entschlossen, mit aller Kraft das Abkommen durchzuführen

* Berlin, 6. Mai.

Der Reichsausschuß für Handel und Industrie der Deutschen Volkspartei war gestern unter Vorsitz des Reichstagsabgeordneten Dr. Hugo zu einer Sitzung zusammengetreten, an der neben vielen Mitgliedern der Reichstags- und preussischen Landtagsfraktion auch Reichsaussenminister Dr. Curtius teilnahm.

In seinem Referat über die zoll- und handelspolitische Lage führte Dr. Schneider u. a. aus, daß Deutschland im Hinblick der Gesamtlage aus der tiefsten Stagnation heraus gekommen sei. Im Osten und Süden stehe Deutschland aber noch immer vor großen Schwierigkeiten. Bei der Politik stark erhöhter Schutzölle zur Erhaltung der einheimischen Landwirtschaft habe die Deutsche Volkspartei die Forderung vertreten, daß diese Sicherung keine Verteuerung der inländischen Lebensmittel und keine Störung der handelspolitischen Beziehungen zum Ausland bedeuten dürfte. Der Redner kam zum Schluß auf die geplante deutsch-österreichische Zollunion zu sprechen, die nach seiner Ansicht im Juni abgeschlossen und im Februar oder April nächsten Jahres in Kraft treten könnte.

Im Anschluß an das Referat von Dr. Schneider ergriß Reichsaussenminister Dr. Curtius das Wort, um zu einer Reihe von handelspolitischen Fragen Stellung zu nehmen, so zu dem deutsch-polnischen Handelsvertrag, zu den deutsch-rumänischen Verhandlungen und zum deutsch-österreichischen Zollabkommen. Er stellte fest, daß an dem Nichtzustandekommen des deutsch-polnischen Handelsvertrages in erster Linie Polen die Schuld trage, das das ganze letzte Jahr habe verstreifen lassen, ohne eine Ratifizierung einzuleiten. Inzwischen hätten sich die Verhältnisse geändert, die auch Deutschland zwingen, daraus seine Folgerungen zu ziehen. Die interessanten Darlegungen des Ministers über die Zollunion behandelten sämtliche Seiten des Planes. Wenn sie auch zum größten Teile vertraulicher Natur waren, so kann gesagt werden, daß sie keinen Zweifel darüber ließen, daß die deutsche ebenso wie die österreichische Regierung fest entschlossen sind, mit aller Kraft das Abkommen durchzuführen. Den Erklärungen Dr. Curtius' folgte starker Beifall.

... daß sobald wie möglich Revision des Young-Planes eingeleitet wird

* Stuttgart, 6. Mai. Im Landtag wurde von den Vertretern sämtlicher Regierungsparteien folgender Antrag eingebracht: Der Landtag wolle beschließen, das Staatsministerium zu ersuchen, bei der Reichsregierung nachdrücklich dahin zu wirken, daß sobald wie möglich die Revision des Young-Planes eingeleitet wird, um dem Deutschen Reich seine volle Unabhängigkeit wieder zurückzugeben und die die deutsche Volkswirtschaft in gleicher Weise wie die Weltwirtschaft zerstörenden Kriegskontingente zu beseitigen.

Die Kleine Entente ist sich einig

* Bukarest, 6. Mai.

Die Konferenz der Kleinen Entente, die vor einigen Tagen hier eröffnet wurde, hat gestern ihre Arbeiten bereits abgeschlossen. Die Vertreter der drei Länder haben in Anwesenheit des rumänischen Finanzministers und des Handelsministers den Plan einer deutsch-österreichischen Zollunion erörtert und vom juristischen, politischen und wirtschaftlichen Standpunkt aus geprüft. Sie haben auch die von der französischen Regierung übermittelten Vorschläge sowie das Wirtschaftsprüfungsinstitut in seinem ganzen Umfang einer eingehenden Prüfung unterzogen. Der Meinungsaustausch führte zu einer einstimmigen Beschlüssen. Die drei Regierungen haben ihre völlige Übereinstimmung ihrer Auffassungen über alle Fragen festgelegt und haben beschlossen, eine gemeinsame Haltung bei den bevorstehenden Verhandlungen vor dem Völkerbundrat, im Europa-Ausschuß und auch bei etwaigen sonstigen Verhandlungen zwischen den interessierten Staaten einzunehmen.

In Anbetracht der Tagung der Kleinen Entente wird einer Begegnung zwischen König Carol

von Rumänien und König Alexander von Jugoslawien, der sich infognito nach Bukarest begeben hatte, und die jetzt stattfindend, eine besondere politische Bedeutung beigemessen.

Abüstungskonferenz der englischen Parteiführer

* London, 6. Mai. Wie der parlamentarische Korrespondent des „News Chronicle“ meldet, wird morgen in Wittefall eine Konferenz zwischen den Führern der Konservativen, der Liberalen und der Arbeiterpartei abgehalten werden, die sich mit der Abüstungsfrage befassen wird. Es werde erwartet, daß die Konferenz wichtige Ergebnisse zeitigen wird.

Woldemaras als Verteidiger der Aiteitintakai?

„Die erste sachverständige Autorität für die Auslegung der Konkordatsbestimmungen“

h. Kaunas, 6. Mai. (Eigene Drahtmeldung.) Am 12. Mai findet vor dem Kriegsgericht, der Prozess gegen neun Studenten und vier katholische Pfarrer, die sämtlich führende Mitglieder der verbotenen christlich-demokratischen Organisation Aiteitintakai sind, statt. Zur Verteidigung der Angeklagten haben sich die bedeutendsten Kauener Rechtsanwälte, wie Professor Leonas, Slezevicius, Lunenas, Dr. Raulskaitis, Dr. Robinson, der ehemalige Innenminister Polzela und andere, bereit erklärt.

Auch der verbannte ehemalige Ministerpräsident Professor Woldemaras hat aus seiner Verbannung aus sich zur Verteidigung der Angeklagten angeboten, wobei er insbesondere die Auslegung der Bestimmungen des Konkordats übernehmen will. Die Angeklagten streiten nämlich jede Schuld ab, da über die ihnen zur Last gelegte Tätigkeit auf Grund der im Konkordat enthaltenen Bestimmungen nicht hinausgegangen sei. Obwohl zur Verteidigung von politischen Angeklagten in Litauen auch Nichtjuristen zugelassen werden können, ist zu bezweifeln, ob das Kriegsgericht Woldemaras an diesem Prozess als Verteidiger auftreten lassen wird. Man ist nämlich an zuständiger Stelle der Auffassung, daß es Woldemaras weniger daran liegt, die Aiteitintakai zu verteidigen, als eine Gelegenheit zu einem Vorgehen gegen die Regierung zu haben. Die Aiteitintakai selbst haben das Angebot Woldemaras freudig angenommen, da sie in Woldemaras als dem Verfasser des Konkordats die erste sachverständige Autorität für die Auslegung dessen Bestimmungen erblicken.

Höherer Sowjetbeamter begeht Selbstmord

Vor einen rangierenden Zug geworfen — Auf der Durchfahrt nach Moskau

* Riga, 6. Mai. Nach einer Blättermeldung beging gestern früh auf der lettlandischen Grenzstation Jindra ein höherer Beamter der Sowjet-Handelsvertretung in Hamburg, Michail Mogilewski, Selbstmord, indem er sich vor einen rangierenden Zug warf. Mogilewski befand sich auf der Durchreise nach Moskau.

Anarchistische Umtriebe in Katalonien

* Madrid, 4. Mai.

In einem Extrazug von Barcelona nach Saragossa wurden zwei Anarchisten verhaftet, die im Handgepäck 67 Bomben mit sich führten. Zwei der Bomben waren gebrauchsfähig geladen. Allen Anschein nach beginnen die anarchischen Elemente, die von jeher in Barcelona heimlich waren, sich wieder zu rühren.

Barcelona wird überschwemmt mit aufreizenden Flugblättern und Plakaten, in denen die Entwaffnung der Polizei und Gendarmenrie und die Bewaffnung der Arbeiterschaft, Auflösung der religiösen Orden und Vertreibung der Mönche und Nonnen, Beschlagnahme und Verteilung allen Besitzes usw. gefordert wird. Es ist nicht richtig, wenn behauptet wird, daß diese Agitation von monar-

Kriegsverhütung und Presse

* Genf, 6. Mai. Kurz nach der Ratstagung in Genf wird noch einmal ein Ausschuß zusammentreten, um zu der Frage der Kriegsverhütung durch vorbeugende Maßnahmen des Völkerbundes Stellung zu nehmen. Die schwedische Regierung tritt in einem Vorschlag, der gestern vom Völkerbundsekretariat veröffentlicht worden ist, dafür ein, daß sich die Regierungen bei einem drohenden Konflikt verpflichten, auf die Presse einzuwirken, damit falsche und tendenziöse Darstellungen über den Konflikt vermieden werden. Die schwedische Regierung erklärt, sie sei sich bewußt, daß die Pressefreiheit beachtet werden müßte; aber es gäbe Fälle, wo eine aggressive Propaganda gegen eine auswärtige Macht derart bedrohliche Formen annehmen könnte, daß dadurch die Aufrechterhaltung des Friedens schwer gefährdet werde. Die schwedische Regierung bemerkt noch, daß der Vorschlag zu dieser Anregung vom Präsidenten des Roten Kreuzes in Schweden ausginge.

Beteiligung oder Boykott?

h. Kaunas, 6. Mai. (Eigene Drahtmeldung.) Ueber die Stellungnahme der einzelnen litauischen Parteien zu den bevorstehenden städtischen Selbstverwaltungswahlen wird bekannt, daß der Zentralvorstand der Sozialdemokratischen Partei, die deutsche und russische Minorität sich bereits entschlossen haben, an den Wahlen nicht teilzunehmen. Wie von einzelnen Führern der großen Parteien, wie die der Christlich-Demokraten und Volkssozialisten, erklärt wird, ist eine endgültige Entscheidung über die Wahlbeteiligung noch nicht getroffen. Wenn man gegenwärtig auch geteilter Meinung sei, sei eher anzunehmen, daß man ebenfalls die Wahlen boykottieren werde, so daß die Oppositionsparteien, von den Christlich-Demokraten bis zu den Sozialdemokraten, in einer geschlossenen Front zusammenstehen würden, um auf diese Weise ihren Protest gegen das neue Selbstverwaltungssystem zum Ausdruck zu bringen. Bei den Juden und Polen ist man überwiegend für eine Beteiligung an den Wahlen. Es steht noch nicht fest, ob die den Wahlen fernbleibenden Parteien während der Wahlkampagne auf den Versammlungen aktiv gegen die Wahlbeteiligung auftreten oder ob sie sich für einen passiven Boykott entschließen werden.

Für die bevorstehenden Wahlen zu der Kauener Selbstverwaltung wurden die Vororte Panemune, Maraviantka, Petrauniai, Obere Freyda, Alboniskis und die Kolonie an dem Festungsort in den Kauener Stadtbereich eingeschlossen.

histischen Provokateuren oder von Kommunisten entworfen wird. Das soziale Problem in Barcelona, dessen Arbeiterschaft zum Teil sehr radikal gesinnt ist und überdies viele Waffen besitzt, ist zunächst wichtiger und gefährlicher als das politische Problem des Kataloniens.

Explosionskatastrophe auf Yuchu

* Kanton, 6. Mai. Auf der in der Nähe Kantons gelegenen Festung Yuchu ereignete sich gestern morgen aus ungeklärter Ursache eine Explosion, durch die zehn Personen getötet und acht schwer verletzt wurden. Außerdem wurden über 50 Personen leicht verletzt. Alle umliegenden Gebäude wurden zerstört.

Eis Verletzte in Hamborn

* Duisburg-Hamborn 6. Mai. Zwischen Nationalsozialisten und Kommunisten kam es gestern Abend in Hamborn zu Zusammenstößen, wobei acht Nationalsozialisten und drei Kommunisten verletzt wurden. Acht von den Verletzten kamen ins Krankenhaus.

Frankreich wählt am 13. Mai

Am 13. Mai wird in Versailles der 13. Präsident der französischen Republik gewählt werden. Die führende Stellung Frankreichs auf dem europäischen Kontinent und die nahe bevorstehenden zahlreichen Konferenzen, auf denen eine Fülle überaus wichtiger Probleme von internationaler Bedeutung gelöst werden sollen, eine Lösung, die selbstverständlich ohne eine französische Politik der Verständigung und Vernunft nie erreicht werden kann, verleihen diesem Akte eine besondere Tragweite und Einflusskraft auf die Gestaltung des zukünftigen Weltgeschehens.

Der Pariser Berichterstatter der „Blauen Zeitung“ verbreitet sich über die Frage, wer von den genannten Kandidaten die meiste Aussicht hat, bei der Wahl am 13. Mai als Sieger hervorzugehen, wie folgt:

Wird Doumergue wiedergewählt?

Da die Liste derer, die alle schon als Anwärter für die Präsidentschaft genannt wurden, sehr groß ist, glaubt man einmütig, daß zwei Vorkämpfer notwendig sein werden, um zu der vorgeschriebenen unbedingten Stimmenmehrheit zu gelangen, und daß erst zwischen diesen beiden „Gängen“ es zum kurzen, aber entscheidenden Wahlgang kommen werde. Das erste tragikomische Vorspiel der Präsidentschaftswahl war — der Dufour-Standart! Bei dieser Gelegenheit wurde der bis dahin zweifelslos aussichtsreichste Kandidat Raoul Péret gefällt, und zwar von der Linken. Man hat wiederholt und eindringlich dem bisherigen Präsidenten Doumergue nahegelegt, sich wieder wählen zu lassen. Doumergue hat es an nachdrücklichen Ablehnungen des Angebots nicht fehlen lassen. Die Tatsache aber, daß andererseits seine Wahl zu 90 v. H. gesichert erschien, eröffnet einen eigenartigen Ausblick auf die Lage. Er ist besonders seit seiner letzten Rede in Nizza, die in Deutschland so unangenehm empfunden wurde, auch für den einfachen Mann auf der Straße nunmehr außenpolitisch abgestempelt. Daß mit einer gewissen Verdrehung der Tatsachen durch die Presse gearbeitet wurde, ändert an der grundsätzlichen wohl zutreffenden Beurteilung nichts. Doumergue hatte diese Rede mit dem vorherigen Einvernehmen des Kabinetts, dem Briand als Minister des Äußeren angehört, verlesen. Daß sie als Rundrede gegen Briand dargestellt werden konnte, ist das Besondere. Es heißt, Doumergue wolle mit aller Gewalt dem goldenen Käfig des Elysees entfliehen, um gestützt auf sein während der sieben Jahre erworbenes großes Ansehen, eine lebhafter bewegte Politik als Parlamentarier betreiben zu können.

Oder Briand?

Eine der großen Fragen ist: Hat Briand wirklich abgelehnt oder nicht? Für ihn, der abends nie ausgeht oder zur Beteiligung an einer gesellschaftlichen Veranstaltung zu bewegen ist, würde das Amt das Opfer seiner von ihm selbst sorglich gepflegten Bequemlichkeit bedeuten. Seine erbitterten Gegner auf der chauvinistischen Rechten suchen ihn als einen Politiker, der Deutschlands Interessen vorwärts treibe, zu verleumden. Haben wir Deutsche aber nicht vielleicht allen Anlaß, uns zu fragen, was besser gewesen wäre, ein Mann vom Stil Poincaré oder Briand als Leiter der französischen Außenpolitik? Wenn schon, wie sich jetzt deutlich zeigt, die französische Außenpolitik, unter dessen Führung auch immer, sich berufen glaubt, allen berechtigten, nationalen Hauptzielen Deutschlands sich quer in den Weg legen zu müssen, wäre da die eindeutige, brutale Klarheit nicht besser gewesen? Wäre uns nicht auf die Dauer die Vereinnahmung, in die Poincaré sein Land hineinführte, mehr zuzustatten gekommen? Ist der Name Briand nicht vielleicht eine alle irreführende Flagge? Daß man in Deutschland sich mehr und mehr gezwungen glaubt, eine solche Frage zu stellen, beweist, wie bitter unrecht die französischen Chauvinisten ihrem Minister des Äußeren tun. Nicht umsonst hat der schlaue Lardieu mit aller Gewalt an Frankreichs „unabsehbarem“ Minister des Äußeren festgehalten. Würde nicht auch Briand als Präsident der Republik den deutsch-französischen Beziehungen eine Ueberschrift geben, die uns von vornherein bei der Verrechnung unserer Interessen in einen Sympathienachtel vor der Welt bringen könnte? Möglich! Das kann uns aber bei unvernünftigem Denken nicht hindern, daß Briand menschlichere Art mit uns zu sprechen ihn als eine verhältnismäßig bessere Gewähr für erträgliche Beziehungen erscheinen läßt. Christlicher Weise können wir ihm weder seinen Patriotismus noch seine gefähliche diplomatische Geschicklichkeit verübeln, aber eines darf man wohl annehmen: daß er als Präsident alles tun würde, um halbschereifische und leichtfertige Abenteuer zu verhüten, die Europa in Wut und Untergang stürzen müßten.

Ausschlaggebend die Lage Frankreichs

Mit diesen Betrachtungen über eine mögliche Präsidentschaft Briands ist eigentlich, so lang auch die Reihe der anderen Anwärter ist, die Vorausfrage, die man anstellen kann, bereits zu Ende. Was

Maginot als Präsident bedeuten würde, wissen wir alle. Der von Poincaré befürwortete Kandidat ist der bisher wenig hervorgetretene Senator Leb r u n. Poincarés Parteifreund ist ein Abgeordneter. Dem Chauvinisten Louis Marin ist Beirung allerdings nicht „zweckmäßig“ genug. Er ist von vollkommener Charakterstärke. Erinnert euch an seine Tränen, als er von Gallaux gezwungen wurde, die Abtretung des Kongos zu unterzeichnen! Mehlisch hatte Léon Daudet seinerzeit von Poincaré geschrieben. Der Senatspräsident Doumer ist der Favorit eines Franklin-Bouillon. Der Senator Léon Gérard ist ein feinsinniger Aesthet, aber zweifellos genau so „national“ in des Wortes engherziger Bedeutung wie die andern genannten Größen. Es ist merkwürdig, wie groß diesmal die Lücke der Kandidaten ist, die zur ausgesprochenen nationalistischen Rechten gehören oder wenigstens zu ihr neigen. Auch Painlevé taucht wieder aus dem Dunkel auf. Voll wohlwollender Fronte wird ihm in der Öffentlichkeit bestätigt, daß er diesmal sein Gewehr recht geschultert habe. Er gehört tatsächlich zu den Leuten, die wie die Apostel an Pfingsten in allen Zungen sprechen können; immer wie es gerade paßt. Der frühere Minister Denneff wird für sich eine gewisse Hausreklame; er wird nirgend ganz ernst genommen. Vorsichtig scheint auch der „Sozialist“ und Kammerpräsident Fernand Bouisson über seine Eignung Gespräche verbreiten zu lassen. „National“ würde er kaum hinter einem Paul-Boncour zurückstehen. Keine der Ausichten, die uns mit der Präsidentschaftswahl bis jetzt eröffnet werden, erscheint rosig. Wie sollte dies auch möglich sein? Mit den Namen der einzelnen Persönlichkeiten werden zweifellos wichtige Graubunterstützte des politischen Temperaments bezeichnet, auf die wir werden achten müssen. Aber die gesamte Auswahl ist in den sehr engen, ja beengenden Rahmen der gegenwärtigen politischen Lage Frankreichs gespannt. Sollte dabei die Tür zur Verständigung zwischen Deutschland und Frankreich bereits ins Schloß gefallen sein? Die Zukunft ist ebenso dunkel wie schicksalsschwer, und der Ausfall der Präsidentschaftswahl in Frankreich wird für die Richtung dieses schicksalsschweren Danks einigermassen von Bedeutung sein.

In zwei Sonderzügen

Ueber das Technische der Wahl, aber dann auch vor allem über die Bedeutung, die der Ausgang des Wahlaftes in außenpolitischer Hinsicht hat, zeigen folgende Auszüge des Pariser Korrespondenten der „Frankf. Ztg.“

Am 13. Mai, wie zu wünschen ist, an einem schönen Vormittag, werden zwei Sonderzüge von Paris nach Versailles fahren. Sie bringen die Senatoren und die Deputierten zur Nationalversammlung, die den 13. Präsidenten der französischen Republik zu wählen hat.

Die Zeremonien, die bei einer Präsidentschaftswahl sich zu vollziehen haben, sind bekannt wie die Krönungsfeierlichkeiten in Frankfurt zu Goethes Zeiten. Der Präsident des Senats, B., der nicht nur den Vorzug hat, die ersten schönen Frühbirnen vom Späterobst des Luxembourgs serviert zu erhalten, darf alle sieben Jahre in seiner Eigenschaft als Präsident des Senats auch als Präsident der Nationalversammlung fungieren. In Versailles im Schloß des Schlosses angelangt, muß er unverzüglich zur Wahlhandlung schreiten. (Eine Debatte kann nicht stattfinden, die Nationalversammlung hat nur die Pflicht zu wählen, sonst nichts.) Das geschieht, indem man ihm ein Buch vorlegt, das er auf gut Glück öffnet, und der erste Buchstabe auf der linken Seite bezeichnet die Stelle des Alphabetes, von wo ab diesmal die Reihenfolge der Wählenden anhebt. Warum kein Los und warum ein Buch, und welches Buch wird da zum Schicksalsträger ausgemählt? Wir gestehen, darüber nichts haben erfahren zu können; selbst in den philologischen Ausdeutungen der Konstitution ist über den Inhalt jenes Buches nichts auszumachen.

Da die Wahlhandlung erst um 2 Uhr beginnt, pflegt die Wahlkörperchaft in Versailles vorher das Dejeuner einzunehmen, was dem Ganzen den anmutigen Charakter eines Volksfestes gibt. Die Plätze, in den Restaurants sind schon seit Monaten gemietet. Man kennt etwa den Tisch, an dem Herr Philippe Berthelot nunmehr zum siebenten Male der Feiersmahlzeit für den scheidenden Präsidenten zusehen wird. Besondere Telephonlinien sind angelegt, ein ausgezeichneter Verkehrsdienst regelt die Fälle der Mühsigen und Neugierigen, und Versailles wird belebter sein als je in Zeiten des Sonnenkönigs.

Abends ist dann alles wieder abgebaut. Die Extratabellen der Telefone demonstrieren, leer das Schloß, die Parks zugeriegelt und über dem weiten Platz, diesem ritzigen, gebirgigen Platz von Versailles lagert, trägt und ungreifbar für die Menschen, die Historie.

Welche Außenpolitik soll Frankreich machen?

Aber mit dem Volksfest ist es nicht getan. Auch nicht damit, daß nun ein neuer Name die gesamten repräsentativen Pflichten Frankreichs auf sich nimmt. Es handelt sich bei der Präsidentschaftswahl um mehr als um einen rein dekorativen Vorgang. Der Präsident ist nach der Verfassung unverantwortlich (nur durch ministerielle Gegenseignung erhält eine Handlung des Präsidenten Gültigkeit), aber — um ein Wort Poincarés zu gebrauchen — sein Amt ist voll moralischer Verantwortung. Mit der Wahl vollzieht sich daher ein politisches Ereignis. Ein Ereignis von großer Tragweite, sehr aufschlußreich über die jeweilige innere Haltung des Landes, voll von Hinweisen auf die in seinem politischen Leben wirkenden Spannungen.

Man kann natürlich die folgende Uebersetzung anstellen: der Präsident der Republik darf nichts ohne Gegenseignung der Minister unternehmen, infolgedessen ist er von den Ministern abhängig. Diese wiederum leben von dem Vertrauen des Parlaments, sie üben die Regierung nur unter ständiger Aufsicht der Volksvertretung aus; mit Hilfe der Vertrauensfrage wächst dem Ministerium erst die Teilnahme des Landes als die eigentliche Kraftquelle für jedes Regieren zu. Infolgedessen geschieht in Frankreich nichts ohne das Volk. Auch nichts im Einse. In Wirklichkeit jedoch fängt die Frage schon bei dem Wort „geschehen“ an. Der Präsident der Republik kann ohne das Parlament nicht handeln. Aber er kann ständig — und fast unabweisbar für die große Öffentlichkeit — wirken. Das ist es, was Poincaré unter der „Last der moralischen Verantwortung dieses Amtes“ ausdrücken wollte.

Es kann politische Kreise geben, denen es empfehlenswert erscheint, durch einen unpersönlichen Menschen das Amt des Staatsoberhauptes zu neutralisieren. Aber die ernsthaften Politiker Frankreichs wissen, daß es ihre Aufgabe ist, in Versailles eine Persönlichkeit zu wählen. Das Glück aber würde darin bestehen, eine Persönlichkeit zu

Was die Heldenorgel verkündet . . .

„Die Einigkeit des deutschen Volkes ist zugleich auch Voraussetzung und stärkstes Unterpfand eines dauerhaften Friedens in Europa“

* Ruffstein, 5. Mai.

Am letzten Sonntag ist hier auf der Feste Geroldsdorf die sogenannte Heldenorgel, allen im Weltkrieg gefallenen Deutschen zur Ehre und Erinnerung erbaut, eingeweiht worden. Viele Tausende von Menschen, von weit und breit hergekommen, füllten die Straßen des Städtchens Ruffstein. Auch der österreichische Bundespräsident Miklas sowie der deutsche Gesandte in Wien, Dr. Rietz, waren eingetroffen. Am Fuße des Geroldsdorfer Felsens versammelte sich die Menschenmenge. Unter den Anwesenden sah man auch den bayerischen Ministerpräsidenten, den Landeshauptmann von Tirol, den deutschen Generalmajor in Innsbruck und als Vertreter des Wehrkreiskommandos München Generalmajor Vogl. Der Erzbischof von Salzburg, Dr. Rieder, verlas die Feldmesse, die zugleich ein Gedankengottesdienst für die deutschen Gefallenen des Weltkrieges war. Darauf weihte der Erzbischof die Orgel, die unter den Klängen des Liedes „Machtvoll erblüht, Orgelvariationen des Andreas Hofer-Liedes folgten, dessen letzte Strophe von der Menge begeistert mitgesungen wurde.

Im weiteren Verlauf der Feier folgte eine Ansprache des Bundespräsidenten Miklas. „Wie alle“, führte der Bundespräsident aus, „hochherzig zur Schaffung der Orgel beigetragen haben, Reichsdeutsche und Oesterreicher, so soll die Heldenorgel Geroldsdorf auch dem ehrenden Gedächtnis aller im großen Weltkrieg gefallenen Kriegshelden deutschen Stammes geweiht sein. Wenn die Orgel heute in ihren Triumphzug übergeht, dann verkünde sie der Welt, daß Deutschland und Oesterreich

ungebrochen durch ihr gemeinsames Schicksal und unbeirrt wieder fortgeschritten auf der Bahn friedlicher Aufbaubarbeit und edler deutscher Gefinnung. Sie kündet aber auch, daß die Zeit des stärksten Bruderkampfes, in der auf den Schlachtfeldern Deutsche gegen Deutsche standen, für immer vorbei ist, und daß alle deutschen Stämme in Ost und West, in Süd und Nord, für immer einig bleiben wollen. Diese Einigkeit des deutschen Volkes, des großen Volkes der Mitte, ist zugleich auch Voraussetzung und stärkstes Unterpfand eines dauerhaften Friedens in Europa.“

Der Bürgermeister von Ruffstein verlas darauf ein Telegramm der Stadt an den Reichspräsidenten v. Hindenburg, in dem seiner als des Führers im Weltkrieg und gegenwärtigen Reichsoberhauptes in Ehrfurcht gedacht wird. Nachdem noch der Festredner gesprochen hatte, defilierte auf dem Hauptplatz mit der Kapelle des Innsbrucker Alpenjägerregiments an der Spitze die Ehrenkompanie vor dem Bundespräsidenten und den Ehrengästen. Daran schloß sich der Festzug.

*

Reichspräsident von Hindenburg hat auf das Telegramm der Stadt Ruffstein mit einer Depesche geantwortet, in der er für die freundliche telegraphische Begrüßung seitens der Stadt dankt und betont, daß auch er „in unvergänglicher Treue und unausslöschlicher Dankbarkeit der in tapferer Waffenbrüderchaft im Weltkrieg gefallenen österreichischen und deutschen Kameraden gedente, deren Andenken die Heldenorgel dienen wird.“

Motorjacht „Bubi“ und die Mörder

Fabrikant Jonas und seine zwei Helfershelfer im Uferschiff der Unterelbe festgenommen

* Hamburg, 6. Mai

Den energischen Ermittlungen der Stader Polizei und der Landespolizei ist es gestern bereits gelungen, die Malchower Mordtat, der, wie gemeldet, der Juliobermachmeister Gläsel zum Opfer gefallen ist, aufzuklären und die drei Täter, den Fabrikanten Jonas, seinen Stiefsohn Förz und seinen Schwager Kafeltz festzunehmen.

Die Täter hatten sich, nachdem sie von Malchow mit dem Kraftwagen geflohen waren, auf einem bei Schulan liegenden Motorjagler „Bubi“ begeben, mit der Absicht, auf dem Wasserwege ihre weitere Flucht zu vollenden. Sie mußten jedoch bald einsehen, daß der von ihnen zu diesem Zwecke erworbene Motorjagler seiner Aufgabe nicht gewachsen war. Sie landeten darauf gestern mittag in Abbenfleth.

wo sie das Schiff in dem dichten Uferschiff versteckten.

Auf die Mitteilung hin, daß die Mörder in Schulan an Bord einer Jacht gegangen seien, hatte die Stader Polizei eine umfangreiche Streife an den Ufern der unteren Elbe unternommen und gleichzeitig mit zahlreichen Motorbooten den Flußlauf nach den Flüchtlingen abgesucht. In der Nähe von

Abbenfleth konnte die Polizei dann ihren ersten Erfolg in der Festnahme von Kafeltz und Förz verbuchen, die beide die Jacht verlassen hatten, um Benzin zu kaufen. Bei der Vernehmung erklärte sich Kafeltz, der Schwager des Jonas, sofort bereit, ein volles Geständnis abzulegen. Aus seinen bisherigen Aussagen ergibt sich, daß der Mord an Gläsel nicht beabsichtigt war.

Da der Oberwachmeister jedoch erheblichen Widerstand leistete und auch drohte, durch Hilferufe die Flucht zu gefährden, verlegte einer der drei — wer, konnte bisher noch nicht festgestellt werden — ihm mit einer Eisenstange den tödlichen Hieb.

Nach der Tat ergriffen die drei Mörder die Flucht mit der Absicht, das Land möglichst schnell zu verlassen.

Nach der Festnahme der beiden Helfershelfer des Jonas war dann das Auffinden des Motorjaglers nur noch eine Kleinigkeit. Im dichten Schilf versteckt wurde das Boot vorgefunden. Jonas sowie seine Frau, die sich in Hamburg den Tätern angeschlossen hatte, wurden an Bord vorgefunden und verhaftet. An Bord der Jacht befanden sich erhebliche Vorräte an Lebensmitteln.

Der Mord im Mercedes-Palast

Der Staatsanwalt beantragt gegen Urban die Todesstrafe

* Berlin, 6. Mai.

In den letzten Tagen ist vor dem Schwurgericht des Landgerichts Berlin II. der Mordprozess gegen den Artisten Karl Urban zur Verhandlung gekommen. Urban ist angeklagt, den Direktor Schmoeller des Berliner Mercedes-Palastes am 20. Januar d. Js. ermordet und beraubt zu haben.

Wie man sich noch erinnern wird, machte die Aufklärung des Mordes zunächst außerordentliche Schwierigkeiten. Eine Reihe unschuldiger Personen geriet in den Verdacht, die Tat begangen zu haben. Der Bruder des Mörders, Gerbert Urban, hatte sich, um seinen Bruder zu entlasten, der Tat beschuldigt. Urban selbst geriet in den Verdacht, der Täter zu sein, da er die räumlichen Verhältnisse am Tatort von einer früheren Stellung beim Mercedes-Palast genau kannte und außerdem ein im Theater beschäftigter Organist, der zur ungefähren Zeit des Mordes einen Mann über die Bühne hatte flüchten sehen, in diesem Urban hatte wiedererkennen wollen. Urban leugnete zunächst auf das entschiedenste und brachte sogar einen Alibibeweis für die Zeit der Tat bei. Im Verlaufe seines weiteren Verhörs verwidelte er sich aber in starke und ihn schwer belastende Widersprüche und legte dann ein Geständnis ab.

Wie aus der Vernehmung des Angeklagten hervorgeht, ist er während der Inflation wiederholt mit dem Strafgebot in Konflikt geraten und von 1920 bis 1925 wegen Diebstahls fünfmal zu insgesamt 2½ Jahren Gefängnis bestraft worden. Im März 1922 ging er als Artist nach Amerika. Der Aufstapler der Nelson-Truppe war kurz vor der Abreise verunfallt und Urban gelang es, diese Stelle zu erhalten. In Amerika hatte Urban einen recht guten Verdienst, und als er am 19. Dezember 1930 wieder in Europa landete, besaß er Ersparnisse in Höhe von 400 Dollar. Im Kreise seiner Kollegen galt er als der „schwer-

reiche“ Mann. Sein Auftreten mußte diese Annahme durchaus bekräftigen, denn er hat u. a. täglich bis zu 20 „Mollen“ Bier, ebenso viele Schnäpse und 50 bis 60 Zigaretten konsumiert. In Berlin lernte er die Tänzerin Schenk kennen, und aus einer kurzen Bekanntschaft entwickelte sich sehr bald eine große romantisch anmutende Liebe. Die Hochzeit sollte am 7. Februar stattfinden, natürlich durchaus „standesgemäß“; denn Urbans Braut nahm es ebenfalls als selbstverständlich an, daß Urban über größere Geldbeträge verfügte. In einem gutbürgerlichen Hotel war bereits ein Hochzeitsessen für 600 Mark bestellt, und seine Braut hatte Urban in einem Schreiben kurz vor der Tat daran angefragt, ob er schon alles gekauft hätte und ob der Saal schon hergerichtet wäre. Sie möchte den Hochzeitstag zum schönsten ihres Lebens machen und die Erinnerung an die vergangenen trüben Zeiten — Fräulein Schenk hatte bereits drei Selbstmordversuche hinter sich — aus ihrem Gedächtnis auslöschen.“ Urban war in einer verzweifeltsten Stimmung. Seine Ersparnisse hatte er bis auf den letzten Pfennig verbrannt, und ein neues Engagement hatte er erst ab 16. Februar im Zirkus Busch in Aussicht.

Nach Urbans Schilderungen ist er am Tage der Tat in den Gastraum des Hotels „Darmstädter Hof“ gegangen, hat an der Theke mehrere Gläser Bier getrunken und dabei ist ihm seine trostlose Lage wieder einmal mit schredlicher Deutlichkeit klar geworden. Er habe verzweifelt nach einem Ausweg gesucht, und plötzlich sei ihm der Gedanke durch den Kopf geschossen, er könnte doch in den Mercedes-Palast gehen, dem alten Geschäftsführer Silbermann eine Ohrfeige geben, dann würde dieser ohnmächtig werden und er — Urban — könne ihm dann die Tageseinnahme wegnehmen. Er nahm seine Pistole (!) und fuhr nach Neufölln. Als er die Tür zum Zimmer des Geschäftsführers geöffnet hatte, sah er sich zu seinem Schrecken einem fremden Manne, Schmolzer, gegenüber, der sofort von seinem Plaze aufsprang und auf ihn zuging. Pöblich habe er die Pistole in der Hand gehabt, ein Schuß sei losgegangen und darauf noch ein zweiter Schuß. Darauf sei er weggegangen, habe seine Pistole an der Weidenbammer-Brücke ins Wasser geworfen, sei kreuz und quer durch Berlin gefahren und schließlich in der Kantine des Zirkus Busch gelandet.

Schmolzer bestreitet auf das energischste, Geld mitgenommen zu haben. Der Verteidiger Urbans, Rechtsanwalt Dr. Frey, hat im Verlaufe der Verhandlung immer wieder und wieder darauf hingewiesen, daß die Möglichkeit nicht ausgeschlossen sei, daß nach der Flucht Urbans auch ein anderer Besucher in dem Zimmer des Büro von Schmolzer gelangt sein könne und die an der Tagesstunde fehlenden 800 Mark geraubt habe.

Der Staatsanwalt Dr. Ortmann beantragt gegen den Angeklagten wegen Mordes mit Tateinheit mit schwerem Raub die Todesstrafe und außerdem eine einjährige Gefängnisstrafe wegen unbefugten Waffenbesitzes.



Ein Gegenstoß gegen die deutsch-österreichische Zollunion?

In Bukarest waren die Vertreter der sogenannten Kleinen Entente (Rumänien, Tschechoslowakei und Jugoslawien) zusammengetreten, um sich — wie man annimmt — über Gegenmaßnahmen gegen die deutsch-österreichische Zollunion zu beraten. Von links nach rechts: Minister Ghika (Rumänien), Beneš (Tschechoslowakei), Marinkowitsch (Jugoslawien).

Massigli Rückkehr nach London

* Paris, 6. Mai. Der französische Delegierte auf die Flottenverhandlungen Massigli ist heute wieder nach London gereist.

Kapitulation auf Madeira

* Lissabon, 5. Mai. Der Zustand auf Madeira ist, nach einer Meldung der portugiesischen Regierung, vollständig aufgebrochen. Die Aufständischen haben sich ergeben. Sämtliche Kampfhandlungen sind eingestellt worden. Die Führer der Rebellen haben sich in das britische Konsulat geflüchtet. Die Widerstandskraft der Aufständischen wurde durch das Bombardement des portugiesischen Kreuzers „Basco de Gama“ gebrochen, durch das einige von ihnen verletzt wurden. Zum Schutze von Leben und Eigentum der englischen Kolonie ist eine britische Marineabteilung gelandet worden. Alle Ausländer sind unverletzt geblieben. Ueberhaupt ist keine Zivilperson verletzt worden.

Wieder ein Polen-Flieger über deutschem Gebiet

* Breslau, 6. Mai. Die „Schlesische Volkszeitung“ meldet aus Freyhan, Kreis Militsch-Trachenberg, es sei dort am gestrigen Nachmittag wiederum ein polnisches Flugzeug gesichtet worden, das deutsches Gebiet überflogen habe. Das Flugzeug sei bei völlig klarem Wetter von der polnischen Grenze gekommen, habe in auf fallend geringer Höhe die Stadt Freyhan überflogen und sei dann nach der Grenze zurückgeföhrt.

Polnischer Generalführer und Defraudant . . .

* Warschau, 6. Mai. Der ehemalige Hauptmann Schwierczynski von der Nachrichtenabteilung des polnischen Generalstabes wurde wegen verschiedener Unterschlagungen in recht ansehnlicher Höhe zu fünf Jahren Kerker und Degradierung verurteilt. Die Presse der Opposition erklärt, daß Schwierczynski noch kurz vor seiner Verhaftung auf Empfehlung einer einflussreichen Persönlichkeit von der Landwirtschafsbank 350 000 Zloty als Darlehen erhalten habe.

Ergebnislos verlaufene Verhandlungen in Nordwest

* Essen, 6. Mai. Die Rahmen-Tarifverhandlungen zwischen den Arbeitgebern Nordwest und den Metallarbeiterverbänden sind Dienstag ergebnislos abgebrochen worden. Die weiteren Verhandlungen werden etwa Mitte Mai unter dem Vorsitz des Schlichters stattfinden.

Auto fährt in eine Menschengruppe

Zwei Tote, drei Verletzte

* Niesky (Oberlausitz), 6. Mai. Auf der Fahrt zur Beerdigung des Grafen Arnim in Muskau fuhr gestern nachmittag Baron v. Reichmann in eine Gruppe Spaziergänger. Eine Witwe mit ihrem elfjährigen Sohn wurde sofort getötet, zwei weitere Personen schwer und eine Person leichter verletzt.

Höchstwahrscheinlich wieder Generalstreik in der nordfranzösischen Textilindustrie

* Paris, 6. Mai. In der nordfranzösischen Textilindustrie droht wieder der Generalstreik, da die Arbeitgeber und Arbeitnehmer seit dem 20. April jealige Verhandlungen miteinander abgebrochen haben. Höchstwahrscheinlich wird der Generalstreik am 11. Mai ausbrechen, wenn die von den Arbeitgebern angekündigten Lohnherabsetzungen in Kraft treten. In Doubaiz sind in einigen Fabriken gestern bereits Teilstreiks ausgebrochen.

Memelgau

Kreis Memel

Prüfung, 6. Mai. [Der Radfahrerklub] hat die Radfahrerkonferenz mit der Aufsicht an verangenehten Sonntag eröffnet.

Kreis Heydekrug

au. Verjassen, 6. Mai. [Der Jugendbund] Verjassen veranstaltete am Sonnabend eine Erinnerungsfest an die Gasküste.

au. Sausgallen, 6. Mai. [Das Veitheta] von Kus bis Böghen steht noch immer tief unter Wasser.

ist. Neu-Engeln, 6. Mai. [Vom Hochwasser.] In den letzten Tagen ist das Hochwasser, das in der Nacht zum Sonnabend bei starkem Westwind einen außerordentlich hohen Stand erreicht hatte, wieder etwas gefallen.

hn. Neufahr-Grigas, 6. Mai. [Einbruchsdiebstahl.] In der letzten Zeit ist bei zahlreichen Besitzern der Umgebung eine ganze Reihe von Einbruchsdiebstählen verübt worden.

Der Coadjuter Darlehnskassenverein hielt am Sonnabend, dem 2. Mai, seine diesjährige ordentliche Frühjahrs-Mitgliederversammlung ab.

Kreis Dogegen

Mitgliederversammlung des Coadjuter Darlehnskassenvereins

Der Coadjuter Darlehnskassenverein hielt am Sonnabend, dem 2. Mai, seine diesjährige ordentliche Frühjahrs-Mitgliederversammlung ab.

Der Zinsfuß betrug im letzten Geschäftsjahr für Spargelder 9 Prozent, für Depositen 10 Prozent und für Darlehen 12 Prozent.

Anwesenden sich von der Notwendigkeit dieser Maßnahme, die im Interesse einer geordneten Geschäftsführung erforderlich wurde, überzeugen ließ.

g. Rattikisten, 5. Mai. [Verschiedenes.] Vor kurzem fand im Gemeindehause eine Sitzung der vereinigten kirchlichen Organe statt.

gieder statt. Es wurde beschlossen, bei Eintritt mährerer Bitterung die Regelung des neuen Banners festlich zu begehen.

sk. Stonischen, 5. Mai. [Verladerbericht.] Auf der hiesigen Verladestelle wurden gestern 76 Käiber verladen.

Ostpreußen

schw. Tüft, 6. Mai. [Ein Kind ertrunken - Freitag.] In Baltrušaiten ist das 2 1/2-jährige Söhnchen des Lehrers Lepentes ertrunken.

Memeler Handels- und Schifffahrts-Zeitung

Berliner Börsenbericht

Die Börse eröffnete heute mit eher etwas festeren Kursen. Die noch vormittags vorliegenden ungünstigen Nachrichten traten stärker zurück.

Berliner Devisenkurse

Table with columns for Telegraphische Auszahlungen (6.5.G., 6.5.Br., 5.5.G., 5.5.Br.) and various currencies like Kaunas 100 Litas, Buenos-Aires 1 Peso, etc.

Marktberichte

Table with market reports for Gendekern, sk. Bläschken, t. Saugen, fr. Prüfnis, v. Coadjuten, and various commodities like Butter, Eier, Weizen, etc.

Königsberger Produktenbericht

Die heutigen Zufuhren betragen 15 inländische Waggons, davon 1 Weizen, 6 Roggen, 3 Gerste, 4 Hafer, 1 Weiden, und 2 ausländische Waggons.

Seewetter-Bericht

Arkona: Luftdruck in den letzten drei Stunden beständig. Luftdruck auf Meereshöhe reduziert beträgt 765 mm.

Wetterwarte

Temperaturen in Memel am 6. Mai: 6 Uhr: + 12,3, 8 Uhr: + 13,7, 10 Uhr: + 13,1, 12 Uhr: + 15,5.

Berliner Effektenkurse

Table with columns for Festverzinsliche Werte, Dividenden-Werte, Bankaktien, Verkehrsaktien, Industriektien, and Versicherungsaktien.

Memeler Schiffsnachrichten

Table with columns for Schiffsname, Kapitän, Von, Mit, Adressiert an, and Makler.

Heute morgen entschlief sanft nach schwerem, schmerzreichem Leiden meine inniggeliebte Frau

Sophie Ludewigs

geb. Schleicher
im 48. Lebensjahre.

Dieses zeigt in großem Schmerze zugleich im Namen der trauernden Hinterbliebenen an

Willy Ludewigs

Memel, den 5. Mai 1931.

Die Beerdigung findet Freitag, den 8. Mai, nachm. 3 Uhr, von der Städtischen Leichenhalle aus statt.

Dienstag abend verschied nach langem, schwerem Leiden unsere innigstgeliebte Mutter und Grossmutter, die Schneidemüllerwitwe

Lina Göllitz

geb. Maltre
im 63. Lebensjahre.
In tiefer Trauer

Erich Göllitz
Elisabeth Dunkel, geb. Göllitz
Erich Dunkel und
3 Grosskinder

Die Beerdigung findet am Freitag, dem 8. Mai, nachm. 3 Uhr, von der Städt. Friedhofshalle aus statt.

Am 4. d. Mts. entschlief sanft nach langem schwerem Leiden meine gute Frau, unsere liebe Mutter

Frau Friederike Stopowski

geb. Freihof
Dieses zeigen in tiefer Trauer an

Die Hinterbliebenen

Die Beerdigung findet am Freitag, dem 8. Mai, nachm. 1 1/2 Uhr, von der Städtischen Friedhofshalle aus statt.

Siederfreunde
Nicht Donnerst., sondern Freitag 8 Uhr infischers Weinstuben (1713)

Liedertafel
Donnerstag, d. 7., abends 8 Uhr
im Vereinslokal.
Monatsversammlung
Wichtig. Mitteilungen.
Nächster Termin zur Anmeldung nach Tilfist zum Sängerfest.
Der Vorstand

Danksagung
Für die herzliche Teilnahme an der Beerdigung unserer lieben Entschlafenen sagen aufrichtigen Dank der trauernde Gatte
Karl Thiergardt
und Tochter (1720)

Danksagung
Für die zahlreiche Teilnahme und die zahlreichen Kranz- u. Blumen-spenden, sowie für die trostreichen Worte am Sarge und Grabe des Herrn Pfarrer **Ribbat**, sagen wir unsern herzlichsten Dank.
Elisabeth Otto nebst Kindern

Die Geburt unseres zweiten Sohnes geben bekannt (1698)

Israel L. Baikowitz und Frau Marie

geb. Schapiro
z. Zt. Königsberg, Privatklinik Dr. Müller

Zurückgekehrt
Prof. Böttner
Königsberg Pr. (1756)

Öffentlicher Vortrag!!
Donnerstag, den 7. Mai, 8 Uhr abends in der Abendkavalle, Karlstraße 20 a, Thema: (1746)

„Was ist der Geist der Weisagung u. die Sünde wider den Heiligen Geist?“
Freier Eintritt! Ref. Pred. **K. Hilweg**

Fußball-

Stiefel, bekannte deutsche Qualitätsmarke, in allen Größen vorrätig (1743)

Stiefelkönig

W. Loerger St.
Handelshof Marktstraße 48/49 Schuhfeller Theaterplatz

Kein graues Haar mehr durch das patent „Exleplung“ Haarwiederhersteller. Sicherer Erfolg in 14 Tagen. Das Haar erhält die Jugendfarbe und ist waschbar, da keine Farbe. Preis Lit 18,50, extra Hart 29,- Lit. Zu haben in Apotheken, Drogerien und Friseur. Wegen Biederverkauf, Buchstr. 34, Memel. (1866)

Capitol

(1789)
Donnerstag zum letzten Male 8 und 8 1/2 Uhr
Das große Doppelprogramm
Erm. Preise (Eintr. Lit 1.-, 1.50, 2.-)

Der Graf von Cagliostro

mit **Conrad Veldt, Reinhold Schünzel**

Der Mann ohne Namen

Kapelle Krawetz

Capitol

(1788)
Donnerstag 3 Uhr nachm.
Jugendvorstellung
Harold Lloyd
Märtyrer des Sports
Dazu Spanisches Abenteuer

Kurz-Tonfilm
Beiprogramm
Kinder 0,50 Erwachsene Lit 1.-

Zwangsvollstreckung
Freitag, den 8. d. Mts., vorm. 10 Uhr, werde ich in der Wierstraße 4-5, ein als Eigentum **Lilleshkes** gepfändetes **Motorrad** (nicht ganz fahrfähig) ferner am Sonnabend, dem 9. d. Mts. 1. in meinem Büro, Budjargerstr. 11 1. Gelb (Eis) und 1. Kanarienvogel mit Bauer und Gefell 2. um 1/4 Uhr in Viktoria bei Besitzerin **Juraschka** (1763) 1. Schwein, schwarz u. weiß, ca. 1 Str. schwer und 1. Rartwagen öffentlich meistbietend gegen Barzahlung versteigern.
Grigat, Gerichtsvollzieher.

Geldschrank

zu kaufen gesucht. Angebote unter 5300 an die Abfertigungsstelle dieses Blattes. (1707)

Heute beginnt der große Räumungsverkauf bei

Gebr. Eglin

Was soll geräumt werden?
Unsere Lagerräume für Polstermöbel und Teppiche

Sie können bei uns bis zum 14. d. Mts. Chaiselongues, Schlaf-, Klub-, Wohnzimmer-sofas, Sessel und andere Polstermöbel selten günstig kaufen. Ausserdem bietet sich eine nie wiederkehrende Gelegenheit zum Erwerb eines Teppichs für wenig Geld. Wir bieten an: Teppiche in Bouclé, Jute-Bouclé und Wolle, letztere in besonders schöner Zeichnung u. Farbe, einzig in der Qualität. Unsere Spezialität: Prima Velour, Tournay, Kabul, Velvet extra, Schiras und Heris sind das Schönste und Solideste, was man für die von uns geforderten Preise bieten kann. Wir gewähren günstigste Teilzahlungs-Bedingungen.

Gebr. Eglin, Möbelfabrik u. Möbelhandlung

Neues jüdisches Theater, Kaunas

Am 11., 12., 14 und 15. d. Mts. im Schützenhaus Memel

4 Operetten-Gastspiele

unter Mitwirkung von **Z. Jaroslavskaja, A. Eines** und **J. Serbski**. Näheres aus den Plakaten an den Reklamesäulen ersichtlich. Karten im Vorverkauf von 2-6 Lit im **Artiphos-Musikhaus** an der Börsebrücke 17-1



Görlicke

Wanderer-Opel-Brennabor-Naumann-Fahrräder

Spezialfahrräder
mit Torpedofreilauf
Lit 170, 180, 200

Kinder-Fahrräder

Zwei- und Dreiräder von 45 Lit an

A. Joneleit

Fahrrad-Zentrale (1758)
Friedrich-Wilhelm-Strasse 1

Zement

Kalk, Rohrgewebe
Gips, Kreide
Dachpappen, Teere

Firnis

Farben, Pinsel
empfiehlt billigst
frei Haus

J. Schrolowitz
Fr.-Wilh.-Str. 9/10
1712 Tel. 663

Sch fertige an und offeriere zu billigsten Preisen: 19957

Gartenstühle, Gartenbänke, Gartentische, eiserne Betten, Waldstühle usw.

Paul Fischer
Schwanenstraße 16

Beauftragten, tüchtig.

Verkäufer

mögl. lit. sprechend, bei hohem Gehalt sucht von sofort

J. Simon
an der Brienbrücke (1765)

Lebeling

mit guter Schulbildung zum sofortigen Eintritt gesucht.

Louis Loewenstein
Leitwarengroßhandlung
Lübauer Straße 46 (1696)

Photograph(in)

für Strand- und Heimaufnahmen sowie Entwerfen und Kopieren von Amateurarbeiten; mit moderner Spiegel-Reflex-Kamera und Hochglanzverfahren (Hochglanzstrahl) vertraut, für Photogesch. in Schwarzort bei gutem Gehalt zum 1. Juni gesucht. Angebote unter 5298 an die Abfertigungsstelle dies. Bl. (1711)

Erste Kraft

Für ein größeres Mode-Geschäft am Platze wird eine tüchtige Verkäuferin, die die Kurzwaren-Abteilung selbstständig leiten kann, gesucht. Gehalt Nebenlohn, z. Verm. 5298 an die Abfertigungsstelle dieses Blattes erb.

Autovermietung
Tel. 46
1724) Skwirblies

Verkaute

Zu verkaufen:
1 Herrenfahrrad
1 Damenfahrrad
1 Schranlamophon
mit Platten und eine
Mischzentrifuge bei
L. Stehr
Mühlentorstr. 11
(1752)

Eisernes Kinderbett mit Matratze zu verkaufen [1727]
Schlewießstraße 81

Verloren Gefunden

Braunlebernes Vortemonnaie mit Inhalt i. d. Polangenstraße gefunden. Abzugeben [1723]
Dommelsbütte 43

Kaufgesuche

Eine Bibel
vom 16. Jahrhundert zu kaufen gesucht.
A. Kahl (1673)
Schwanenstraße 11

Guterhaltene (1668)

Konzertflöte

zu kaufen gesucht. Angebote unter 5294 an die Abfertigungsstelle d. Bl. erb. (1668)

Zornister

gut erhalten, zu kaufen gesucht. Angebot unter 5303 an die Abfertigungsstelle d. Bl. (1731)

Grundstücks-Markt

Ein mittelgroßes **Stadtgrundstück** in gut. Geschäftslage, mit freiverwendenden 4 großer Wohnräumen (auch als Geschäftsräume benutzbar) mietssamkeit, zu verkaufen. Angeb. unt. 5301 an d. Abfertigungsst. d. Bl. (1710)

Ein jüngerer **Schneidemüller** ber auch dem Betrieb vorziehen kann, für dauernde Beschäftigung vor sofort gesucht. Angebote mit Gehaltsansprüchen unter Nr. 5308 an richten an die Abfertigungsst. d. Blattes. (1770)

Ortskundiger **Chauffeur** gesucht. (1701)
Doepner
Rosenstraße 4

Ein **Arbeitsbursche** kann sich melden bei **J. Klumbies**
Lübperstr. 23

Arbeitsbursche gesucht. **Liedtke**,
Lübperstraße 25 (1702)

1 jüngerer **Caufbursche** kann sich von sofort melden. (1730)
Seilerer Blind,
Seilererstraße 34

Dame
versteht i. Stenographie und Schreibmaschine, möglichst auf Schmelz wohnhaft, als Bürohilfe der sofort gesucht. Angebote mit Gehaltsansprüchen unter 5295 an die Abfertigungsstelle d. Bl. erb. (1670)

Lehrfräulein
mit gut. Schulbildunga gesucht. Meldungen im **Schuhfeller Theaterplatz** 1742

Hotelwirtin u. Stütze m. gut. Kochkenntnissen gesucht. (1717)
M. Dulles
Polandenstraße 9

Geschichte Näherinnen
können sich sofort melden. (1729)
Spinnerei und Strickerei a. Steintor

Seibte Näherin zur Ausschilfe gesucht. **Damenschneiderei Schleps**, [1726]
Breite Straße 23

Hauschneiderin kann sich d. sof. meld. **Kadgleh**,
Lübperstr. 1a, 1 Tr. (1720)

Apollo

Täglich 5 1/4 und 8 1/4 Uhr

Der Herr auf Bestellung

Das fabelhafte Tonfilm-Lustspiel mit **Willy Forst, Trude Lieske u.v.a.**
Menschen und Tiere / Frühling im Wasser / Wochenschau

Kammer

Täglich 5 1/4 und 8 1/4 Uhr

Schatten der Manege

Der große Zirkus-Kriminal-Tonfilm (1762)
Feindliche Väter / In Sonne und Schnee / Wochenschau

Gelbe Lupinen
Blaue Lupinen
Gerabella
wieder vorrätig (1714)
Ernst Merkert
„Carl-Beißer“

Malergehilfen

braucht (1768)
Heinrich Schlase
Malermester, Polangenstraße 20

Ordnentlichen

Laufburschen

suchen (1757)
S. B. Cohn & Eisenstädt

Tüchtige Verkäuferin
für meine Kurzwaren-Abteilung von sofort gesucht.

J. Simon
an der Brienbrücke (1766)

Stubenmädchen

welches auch Gäste bedienen muß, sucht (1637)
Karnowsky
Kurhaus Rimmerfatt

Möbl. Zimmer

zu vermieten (1753)
Victoria-Hotel

Ein leeres

Zimmer

als Büro im Mittelbunt der Stadt von sofort gesucht. Angebote unter 5299 an die Abfertigungsstelle dieses Blattes. (1723)

Anständ. Mädchen als **Mitbewohnerin** sucht. (1708)
KlBs, Ferdinandstr. 14

2 Kontorräume mit Lagerraum zu vermieten. Näheres bei **Niemann**
Marktstr. 3/4

Laden

mit 2 Zimmern, auch als Büro oder Werkstätte geeignet, z. verm. (1719)
Sass, Lüpfstr. 19

Silberwäscherei
mit 2 Oefen, in guter Lage, zu vermieten. Zu erf. a. d. Schalltern d. Bl. (1733)

Mietgesuche

Suche einfach möbliertes Zimmer mit Kochgelegenheit. Angeb. unt. 5297 an die Abfertigungsstelle d. Bl. (1674)

Möbl. Zimmer
von Beamten zum 15.5. gesucht. Angebote mit Preisang. unt. 5296 an die Abfertigungsstelle d. Bl. (1669)

Heirats-Anzeigen

Ausländerinnen
reiche, wünsch. glückl. Heirat. Einheiratung. Herren, a. ohne Vermögen, sof. Auskunft.
Stabroy, Berlin
Stoßigestr. 48.

Lebensmittelgeschäft
mit Wohnung zu vermieten. Ang. u. 5304 an die Abfertigungsst. d. Blattes. (1732)



Opel-Kinderwagen
neu eingetroffen 1759
A. Joneleit
Friedr.-Wilh.-Str. 1

Suche ein gebildetes junges Mädchen als **Wartnerin** zum **Lebensdien**. Aufw. unt. 5305 an die Abfertigungsstelle d. Bl. (1744)

Eleg. Herrenzimmer fortwährend sofort zu verkaufen. Näh. bei (1735)
Niemann
Marktstr. 3/4.

4 Kammer. Gas-herd, Wanduhr, Tisch, elektr. Krone, Tonische, Regale zu verkaufen (1664)
Niemann
Marktstraße 3-4

Autovermietungen

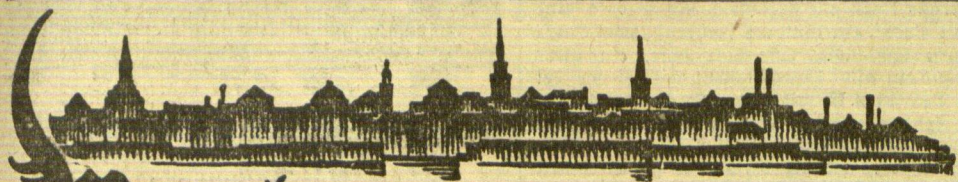
Miets-Auto-Zentrale
ca. 20 Wagen Telefon
Fünf- und Siebensitzer 746
Zu jeder Tages- und Nachtzeit
Für In- und Ausland. (1461)

Anruf 893
3 elegante 7-Eiger-Simonsinen. (7528)
Petereit
Hospitalstraße Nr. 25

Auto-Anruf 929
9597) **F. Krullis**

Auto-Anruf 680
9438) **K. Jackman.**

Auto 1453
Tel. 1199
Froese, Lüpfstr. 21.



Memel, 6. Mai

Kosted und Bekke contra Schuischel und Raschawitz

Aus der Generalversammlung des Haus- und Grundbesitzervereins des Memelgebietes

Am Montag abend hielt der Haus- und Grundbesitzerverein des Memelgebietes seine Jahreshauptversammlung im Schützenhaus ab, die von etwa 50 Personen, zu einem großen Teil Frauen, besucht war. Der Verein zählt etwa 400 Mitglieder. Nachdem der Vorsitzende, Bürgermeister a. D. Kosted, die Versammlung eröffnet und festgelegt hatte, daß auch mehrere Nichtmitglieder anwesend waren, verlas er einen längeren Geschäftsbericht, in dem es eingangs hieß, daß der Vorstand die Angelegenheiten, die die städtischen Haus- und Grundbesitzer betreffen, eingehend erörtert und gewahrt habe. Sodann behandelte der Geschäftsbericht die Aufwertungsangelegenheit und die Frage der Aufhebung der Wohnungszwangswirtschaft und stellte fest, daß die Haus- und Grundbesitzer nicht genügend zusammenstünden und für ihre Interessen nicht so einträten, wie es notwendig wäre. Weiter erwähnte der Bericht die Tätigkeit der Vertreter der Hausbesitzer in den Stadtverordnetenversammlungen. Von dem Bericht nahm die Versammlung debattierlos Kenntnis. Es erfolgte darauf die Wahlen für die turnusmäßig auszuführenden Vorstandsmitglieder. Zum ersten Vorsitzenden wurde Herr Kosted einstimmig wiedergewählt. Zu seinem Stellvertreter wählte die Versammlung Herrn Kuppel. Erster Schriftführer wurde Herr Falkes. Der Kassensführer, Herr Peterit, wurde ebenfalls einstimmig wiedergewählt. Zu Rechnungsprüfern wurden die Herren Schuischel und Holzhauser gewählt. Sodann nahm die Versammlung Stellung zu der Frage der Wohnungszwangswirtschaft. Der Vorsitzende teilte hierzu mit, daß nach einer ihm zufließendermaßen gemachten Mitteilung die Aufhebung der Wohnungszwangswirtschaft von dem Ergebnis der Wohnungszählung, die auf Grund des neuen Gesetzes am 8. Juni dieses Jahres vorgenommen werden soll, abhängen werde. Aus der Versammlung wurde darauf angeregt, gleich nach beendeter Wohnungszählung eine Generalversammlung einzuberufen, in der über diese Angelegenheit beraten werden soll.

Was dahin war die Versammlung ruhig und sachlich verlaufen. Als aber das Aufwertungs-gesetz behandelt wurde, kam es zu erregten Auseinandersetzungen und persönlichen Angriffen. Die Ausführungen des Herrn Kosted, der auf Grund eines Vorstandsbeschlusses erklärte, daß das vom Landtag verabschiedete Aufwertungs-gesetz, auch wenn es die Hausbesitzer nicht in allen Punkten befriedige, doch besser sei, als kein Gesetz, weil es wenigstens mit dem ungesunden Zustand aufzuräumen würde, stießen auf starken Widerspruch der Herren Schuischel und Raschawitz, die verlangten, daß der Hausbesitzerverein einen Protest gegen das Gesetz beim Gouverneur einlege, und als die Herren Kuppel und Bekke die Ausführungen des Vorsitzenden unterstützten, erging sich Herr Raschawitz in persönlichen Angriffen. Durch seine Ausführungen wurde die Debatte so verschärft und ausgedehnt, daß ein Teil der Anwesenden es vorzog, den Saal zu verlassen. Herr Kosted erklärte darauf, daß er unter solchen Umständen den Vorstoß im Verein nicht mehr behalten wolle. Er lege daher diesen Posten nieder. Auf wiederholtes Drängen der Herren Schuischel und Raschawitz ließ Herr Kosted durch Bittel darüber abstimmen, ob die Versammlung für oder gegen einen Protest gegen das Aufwertungs-gesetz sei. Diese Abstimmung ergab 31 Stimmen für und 18 Stimmen gegen einen Protest.

Herr Kosted bat darauf, an seine Stelle einen anderen Vorsitzenden zu wählen, da er sein Amt niedergelegt habe. Auf Antrag aus der Versammlung wurde Herr Kosted das Vertrauen einstimmig ausgesprochen. Herr Kosted blieb aber dabei, daß er seinen Posten niedergelegt habe. Auch Herr Kuppel erklärte, daß er sein Amt als zweiter Vorsitzender niederlege. Die Versammlung ging darauf auseinander.

* Derulust-Berkehr über Kaunas.

Am 5. Mai hat die „Derulust“ (Deutsch-Russische Luftverkehrs-Gesellschaft) wieder ihren Passagier-, Post- und Frachtlugdienst auf der Strecke Berlin-Moskau und Berlin-Leningrad eröffnet. Die kauener An- und Abflugzeiten sind wie folgt festgelegt: Ab Kaunas 6.00 in Richtung Moskau, 12.00 in Richtung

Aus dem Radioprogramm für Donnerstag

- Kaunas (Welle 1935). 19.30: Abendveranstaltung. 21.20: Konzert.
- Franfurt a. M. (Welle 390). 19.50: Weitere Schallplatten. 20.20: Kammeroper.
- Hamburg (Welle 372). 20: Niederdeutsches Drama. 23: Konzert.
- Königsberg-Heilsberg (Welle 276). 11.30, 13.30: Schallplatten. 16.15: Konzert. 19.30: Tanzabend. 21.50: Lieber-Tunde.
- Königsberg-Hausen „Deutsche Welle“ (Welle 1635). 12.05: Schallplatten. 19.50: Tanzabend. 21: Komödie „Der Lampenschirm“.
- Langenberg (Welle 472). 7.05: Morgenkonzert. 10.15, 12.10, 13.05 Schallplatten. 20: Abendmusik. 21: „Der Lampenschirm“.
- Mühlader (Welle 360). 13.30, 14.15, 16.30, 17.40: Schallplatten und Konzert. 20.20: Zwei Kammeroper.
- London (Welle 356). 13: Orchesterkonzert. 22.35: Tanz.
- Stockholm (Welle 435). 19.50: Sinfoniekonzert. 22: Unterhaltungsmusik.
- Wien (Welle 517). 19.20: Klavierkonzerte. 20.40: Sinfoniekonzert. 22.25: Schallplatten.

Königsberg-Danzig-Berlin; an Kaunas 5.30 aus Richtung Berlin-Königsberg, 11.45 aus Richtung Moskau. Post- und Frachtpäckchen sind in diesem Jahre bereits wenige Stunden nach Ankunft des Flugzeuges in Händen des Empfängers, da durch Errichtung eines Abfertigungsgebäudes auf dem Flugplatz die ankommenden Waren dort sofort verzollt werden.

* Vom Funkprobefahren des Deutschlandsenders Königsberg am 24. Februar, auf das wir damals hingewiesen haben, liegen jetzt die Ergebnisse vor. An diesem Schreiben haben sich 4506 Personen beteiligt, das ist die vierfache Zahl gegenüber dem Vorjahre. Auf die Einheitskurzschrift entfielen 2507 Teilnehmer, auf Stolze-Schrey 1769 und auf die anderen Systeme 280 Teilnehmer. Erste Preise erhielten 1729 Einheitskurzschriftler, 1327 Stolze-Schreyaner und 144 Teilnehmer anderer Systeme. Beim 200 Silbendiktat überwog das System Stolze-Schrey (871 gegen 412). — Am 24. Juni findet ein Preiswettbewerb der Drag-Königsberg in verschiedenen Geschwindigkeiten statt. Die Bedingungen werden später bekannt gegeben werden.

* Unfälle. Dienstag nachmittag wurde der Unfallwagen nach dem Winterhafen gerufen. Hier war der Arbeiter Otto Müller, wohnhaft Brauerstraße 3/4, bei Arbeiten an einem Dampfer von der Ladebrücke gefallen und hatte sich am Knie verletzt. Er wurde mit dem Krankenauto nach dem

Der Saatenstand im Memelgebiet

Anfang Mai 1931

Nach Beendigung der Winterpause, die für die Wintersaaten und den Alee Anfang Dezember einsetzte, beginnt jetzt, wie alljährlich, die Herausgabe der monatlichen Berichte auf Grund der Angaben der landwirtschaftlichen Vertrauensmänner durch das Statistische Amt des Memelgebietes.

Die Witterung in den vergangenen Wintermonaten war für die Wintersaaten wenig günstig, für Alee etwas besser. Die Temperaturen betrugen nach der Wetterwarte Memel im Durchschnitt im Dezember -1,5° C, Januar -2,9° C und Februar -4,9° C. Niederschläge wurden gemessen: im Dezember 14,4 mm, Januar 87,8 mm und Februar 31,9 mm. Der Boden war bei einer sehr starken Schneedecke wenig eingefroren. Dagegen verschiedentlich darauf eine Schädlingsplage der Wintersaaten zurückgeführt wird, und zwar durch Fäulnis und Schneehimmel, so wird jedoch zum größeren Teil berichtet, daß nach Eintreten der allmählichen Schneeschmelze (Ende März bis Anfang April) die starken Nachfröste den Saaten sehr geschadet haben. Der Schnee lag an den verwehten Stellen sehr lange, fast bis gegen Ende April, als die starken Nachfröste aufhörten und wärmeres Frühlingswetter eintrat. Sehr spät konnte daher mit der Frühjahrspflanzung begonnen werden. An verschiedenen höher gelegenen Stellen wurde Ende April mit der Ackerung begonnen; niedrig gelegene Ländereien da-

gegen stehen noch unter dem Frühjahrshochwasser, so daß frühestens Anfang Mai mit der großen Bestellung des Ackers begonnen werden kann. Wegen des sehr späten Frühjahrs konnten Angaben darüber, welchen Teil der Winteraat man neu wird bestellen müssen, noch nicht gemacht werden. Einzelne Berichterstatter schätzen die Fläche auf 10 bis 30 Prozent der Winterfaat.

Die Begutachtung der Wintersaaten, des Alee und vor allem der Wiesen konnte bei Abgabe des Berichtes gegen Ende April nur sehr schwer vorgenommen werden, weil a. T. die Vegetation noch kaum erwacht war und die Wiesen zum größten Teil unter Wasser standen. Winterroggen ist im Gebietsdurchschnitt fast gering oder 1,4 Punkte schlechter als Anfang Dezember beurteilt. Winterweizen, mittel bis gering, steht gegen Dezember 1,0 Punkte schlechter. Der Alee steht auch etwas schlechter als mittel, die Wiesen und Weiden stehen mittel bis gering. Ueber die Düngerverhältnisse wird berichtet, daß Stalldünger genügend vorhanden ist; Kunstdünger wird wegen Geldmangels wenig angewandt. Arbeitskräfte sind im allgemeinen genügend vorhanden, nur auf einzelnen Gütern werden noch Arbeiter gesucht. An Tagelohn mit Verpflegung wurden für einen Arbeiter 4 Lit, für eine Arbeiterin 3,15 Lit gezahlt, ohne Verpflegung 6,15 bzw. 4,85 Lit.

Städtischen Krankenhaus gebracht. — Bald darauf wurde der Unfallwagen nach einem hiesigen Sägewerk gerufen, wo der Arbeiter Billy Mehlau, wohnhaft Mühlenstraße Nr. 139, sich an der Kreisstraße den rechten Zeigefinger abgeschnitten hatte. Er wurde nach dem Städtischen Krankenhaus gebracht.

* Grober Unfug und Sachbeschädigung. In einer der letzten Nächte sind fast sämtliche Schaufensterscheiben der Firma Raß & Co. in der Marktstraße mit einem Diamanten oder einem anderen scharfen Gegenstand stark zerkratzt worden. Der Täter muß hierzu die notwendige Ruhe gehabt haben, denn die beschädigten Fenster weisen nicht nur einfache Striche, sondern eingekratzte Buchstaben und Figuren auf. Der Täter dürfte wohl unbekannt bleiben, doch würden Passanten, besonders in der Dunkelheit, gut tun, wenn sie auf solche — gelbte gesagt — Taugenichtse, die sich an den Schaufenstern irgendwie zu schaffen machen, ein Augenmerk richten.

Bieh- und Pferdemarkt

Am Mittwoch fand hier ein Vieh- und Pferdemarkt statt, der für Vieh auf dem Friedrichsmarkt und für Pferde auf dem früheren Hammemannschen Holzplatz abgehalten wurde. Der Auftrieb war im Vergleich zu den früheren Märkten klein. Besonders auf dem Pferdemarkt war das Angebot gering. Unter den zum Verkauf gestellten Pferden befanden sich nur ganz vereinzelt bessere Tiere, für die bis 1200 Lit das Stück verlangt wurden. Der größte Teil der zum Verkauf gestellten Pferde bestand aus minderwertigen Tieren. Kaufabschlüsse wurden kaum getätigt. Auch auf dem Viehmarkt kam es nur vereinzelt zu Kaufabschlüssen. Für bessere Milchkühe wurden 550—850 Lit gezahlt. Die Preise für die übrigen Kühe bewegten sich zwischen 350—500 Lit. Schlachtvieh war fast gar nicht angeboten.

Memeler Schwurgericht

Den Freund ermordet und beraubt

15 Jahre Zuchthaus — Anklagevertreter beantragt Todesstrafe

Am zweiten Sitzungstage der diesjährigen Schwurgerichtsperiode wurde eine Straftat geführt, die feinerzeit nicht allein in der Umgebung des Tatortes, sondern im ganzen Memelgebiet und darüber hinaus großes Aufsehen erregte. Angeklagt war der am 17. Februar 1905 geborene ledige Landwirt Emil Warbus aus Moshischen, der beschuldigt wurde, am 30. September vorigen Jahres seinen Freund, den 25 Jahre alten Viehhändler Kurt Fröhlich, ebenfalls aus Moshischen, ermordet und beraubt zu haben. Anstelle des Landgerichtspräsidenten Dr. Riffart war Landgerichtsrat Bod. Weisler. Die Anklage vertrat Staatsanwaltschaftsrat Costede. Rechtsanwält Dr. Brindlinger hatte die Verteidigung übernommen.

Der aus der Untersuchungshaft vorgeführte, bisher nicht bestrafte Angeklagte machte keineswegs den Eindruck eines geborenen Verbrechers. Sein volles, etwas ediges, typisches Landleute-Gesicht, mit den etwas tiefliegenden Augen, hätte man unter gewöhnlichen Umständen sehr wohl als ein Zeugnis der Biederkeit bewerten können.

Die Vernehmung des Angeklagten

Aus der Beweisaufnahme und aus der Vernehmung des Angeklagten, der im allgemeinen verständlich war, ergab sich folgendes:

Sein Vorleben

Beim Einbruch der Russen in das heutige Memelgebiet wurde der Angeklagte nach Rußland verschleppt. Nach seiner Rückkehr besuchte er noch einige Zeit die Schule. Seine Schulbildung ist infolge der Verschleppung mangelhaft; trotzdem ist der Angeklagte keineswegs unintelligent. Er lernte nach seiner Entlassung aus der Schule einige Zeit die Tischlerei. Auf Veranlassung seines Vaters verließ er die Lehre und half seinen Eltern in der 47 Morgen großen Wirtschaft. Im Mai 1929 brannten auf dem Gehöft Stall und Scheune nieder, die sich unter einem Dach befanden. Die Ursache des Brandes wurde zunächst nicht bekannt. Mit dem von der Versicherung erhaltenen Gelde baute der Vater des Angeklagten zwei neue Wirtschaftsgebäude. Bald darauf starb die Mutter und das Grundstück wurde dem Ange-

klagten übereignet. Seine etwas jüngere Schwester führte ihm die Wirtschaft. Obwohl der Angeklagte kein Trinker oder ausgesprochener Verschwender war, geriet er bald in Geldschwierigkeiten, die hauptsächlich wohl im Bau der größeren Wirtschaftsgebäude, durch Auszahlung von Pflichten an Geschwister usw. entstanden. Die Belastung des Grundstückes war nach Angabe des Angeklagten derart, daß er angeblich nicht vorwärtskommen konnte. Als ihm ein Darlehen von 3000 Lit gekündigt wurde und zugleich auch einige Wechsel fällig waren, muß er auf den Gedanken gekommen sein, sich irgendwie Geld zu verschaffen. Auf welche Art dieses möglich sein könnte, mag ihm zunächst unklar gewesen sein.

Aber da durch die Brandstiftung Geld ins Haus gekommen war — im Laufe der Untersuchung gelang der Anklage, das Gebäude auf Anraten seiner verstorbenen Mutter in Brand gesteckt zu haben — so wollte er wahrscheinlich versuchen, auf eine ähnliche Weise die Geldschwierigkeiten zu beheben.

Die Vorbereitung zur Tat

Am 30. September vorigen Jahres — dem Mordtage — ging der Angeklagte vormittags zu dem Vater seines Freundes Kurt Fröhlich, um bei ihm zwei Zentner Roggen umzutauschen. Nachmittags fuhr er zunächst mit einem seiner Nachbarn nach Szugken, um beim dortigen Raiffeisenverein eine dringende finanzielle Angelegenheit zu regeln. Da sie den Rechner nicht antrafen, lehrten beide sogleich um. Der Nachbar schlug die Richtung nach Sokaiten ein, der Angeklagte fuhr zu Fröhlich. Dort traf er gegen 4 Uhr ein. Sein bei den Eltern wohnender Freund, der ledige, 25 Jahre alte Kurt Fröhlich, mit dem er oft zusammen war, riefte zu einer Fahrt nach Uebermemel, um von einem dort wohnenden Großviehhändler Geld zu holen, was an jedem Dienstag geschah (auch der Mord wurde an einem Dienstag verübt). Entgegen seiner sonstigen Gewohnheit fuhr Kurt Fröhlich nicht mit der Kleinbahn, sondern mit dem Fahrrad nach Uebermemel. Der Angeklagte wachte, weshalb sein Freund dort hinfuhr. Zunächst begab sich Warbus nach seiner Wohnung; aber schon gegen

5 Uhr fuhr er wieder los, ohne seiner Schwester auf deren Befragen zu erklären, wohin die Reise gehen sollte. Bis vor Polompen, etwa sieben Kilometer von Moshischen entfernt, fuhr er dem von Uebermemel zurückkehrenden Freund entgegen. Dicht an der Straße in Polompen steht ein Haus, das vor der Mordtat lange Zeit unbewohnt war. Etwa vierzehn Tage vor der Tat zog ein Arbeiterpaar in das verlassene Gebäude, was der Angeklagte anscheinend nicht gewußt hat. Er soll nach der Aussage eines Zeugen kurze Zeit vor der Tat eine Tür des erwähnten Hauses aufgerissen, und als er die Inhaberin der Wohnung erblickte, erkaunt gefragt haben: „Nami, hier wohnen Menschen?“ Auf die Frage der Frau, was er wünsche, soll der Angeklagte geantwortet haben, daß er einen vor langer Zeit fortgezogenen Bewohner des Hauses sprechen wolle. Bei seiner Vernehmung widersprach der Angeklagte dieser Darstellung insofern, als er nicht am Mordabend, sondern schon etwa vierzehn Tage früher in dem Hause gewesen sein will. Es ist möglich, daß er sich in dem Hause verdeckt und von dort aus seinen Freund überfallen wollte. Warbus gab an, bei Polompen in einem Gehäuf auf Fröhlich gelauert zu haben. Es war inzwischen finstergeworden. Als Warbus an der hellleuchtenden Fahrradlaterne, die sich am Rade des Fröhlich befand, das Nahen seines Freundes bemerkte, brach er aus dem Gehäuf einen etwa zwei Finger dicken, längeren Knüttel ab. Damit wollte er Fröhlich einen Schlag versetzen, ihn dadurch betäuben und dann berauben. In Polompen schien die Gelegenheit zur Ausführung der Tat nicht günstig zu sein. Warbus folgte, den Knüttel mit sich führend, auf dem Rade seinem Freund mit einigen hundert Metern Abstand. Dieser ging, in Willkürlichen angekommen, zunächst in eine Apotheke und dann zu seinem Bruder; er blieb aber an beiden Stellen nur kurze Zeit. Bald hinter der Wohnung des Bruders seines Freundes sollte der Ueberfall stattfinden, wurde aber durch das Auftauchen von Passanten zunächst vereitelt.

Die Bluttat

Bald hinter Willkürlichen bremte sich das Juratal aus. Die Straße Mitielen-Schmalenlingen führt hier über eine längere eiserne Stützebrücke. Dicht vor dieser Brücke holte Warbus seinen Freund ein und verlegte ihm, nach eigenen Aussagen des Mörders, mit dem Knüttel, auf dem Rade stehend, einen Schlag auf den Kopf. Fröhlich stürzte vom Rad; auch sein Angreifer verlor die Balance und mußte absteigen. Der Ueberfallener erhob sich und ließ die Brücke entlang. Etwa in der Mitte der Brücke holte ihn Warbus jedoch ein und verlegte ihm nochmals einen oder mehrere heftige Schläge, die die Schläfengegend trafen und verletzten.

Das Blut des Getroffenen spritzte gegen das Brückengeländer und hinterließ Spuren auf der Fahrbahn.

Der Knüttel — von Eichenholz — zerbrach (zwei Stücke wurden später gefunden). Trotz der starken Schläge verlor Fröhlich die Besinnung noch nicht. Er muß Warbus erkannt haben, denn er soll nach Angaben des Angeklagten nach dem zweiten Ueberfall gesagt haben: „Mensch, was machst Du?“ Darauf lief der Angreifer, wie die Blutspuren und die Aussagen des Täters bestätigen, die Brücke entlang nach Moshischen zu.

Der Angeklagte will, als er sich erkannt glaubte, plötzlich zu der Ansicht gekommen sein, daß er Fröhlich töten müsse. Er lief dem Liegenden nach, holte ihn am Ausgang der Brücke ein, warf den Körperlich schwächeren Freund zur Erde, zwangte ihn zwischen die gleich hinter der Brücke ziemlich dicht zusammengehenden Schienecke hindurch und beide rollten im Ringkampf die dort befindliche hohe Böschung hinunter. Dann schleifte er Fröhlich zu einem nahen Wasserloch und hielt dort den Kopf des Ueberfallenen solange unter Wasser, bis sein Freund tot war.

Er ließ seinen Freund mit dem Gesicht im Wassertümpel liegen . . .

Darauf nahm er die Brüstung des Toten aus der Brusttasche des Jacketts, ließ den Ermordeten mit dem Gesicht in dem Wassertümpel liegen, stürmte, wie von Furien gepöht, nach Hause und rannte dabei gegen einen unweit des Tatortes lagernden Saufen Faschinen. Die Uhr des Toten zeigte, als sie bei der Leiche gefunden wurde, zehn Minuten vor sieben. Sie war stehen geblieben, weil in das Werk Wasser eingedrungen war. Pöhllich stelen dem Täter die Räder ein. Er lief zum anderen Ende der Brücke, wo er den ersten Schlag geführt hatte, nahm eines der beiden dort liegenden Räder und fuhr los. Aber schon auf der Brücke wurde er gewahr, daß er auf dem Rade des Ermordeten saß. In aller Eile begab er sich zum nahen Zurastuch und warf dort das Rad hinein. Dann holte er sein Fahrrad und verließ schleunigst über Wiesen und Felder nach Hause gehend, die grauliche Stätte.

Nach dem Mord — ungewöhnlich lustig

Am anderen Morgen war Warbus, wie seine als Zeugin vernommene Schwester bekundete, ungewöhnlich lustig. Er pfiff sogar, was er sonst nicht zu tun pflegte. Die Leiche und die Mähe des Kurt Fröhlich wurden am anderen Morgen gefunden. Im Laufe des Vormittags erreichte die Kunde, daß Kurt Fröhlich an der Brücke ermordet liege, auch die Schwester des Warbus.

Sie machte ihrem Bruder den Vorschlag, mit ihr zur Mordstelle zu gehen. Warbus lehnte unter dem Vorwand ab, er habe Kopfschmerzen.

Infolge der sofort aufgenommenen Untersuchung wurden mehrere Personen festgenommen, die aber bald wieder freigelassen werden mußten. Es wurde zur Gewissheit, daß nur ein genauer Kenner der Fröhlich'schen Verhältnisse als Täter in Frage kommen könne. Weil Warbus mit dem Ermordeten gut befreundet gewesen war, so wurde auch er befragt. Zunächst leugnete er, machte sich aber doch so verdächtig, daß er schließlich „ins Gebet“ genommen wurde. Als bei einer Durchsichtung des Hausbodens bei Warbus nasse, beschmutzte Kleidungsstücke gefunden wurden, die der Angeklagte bei Begehung der Tat getragen hatte, gab Warbus zu, der Täter zu sein. Am 2. Oktober, zwei Tage nach dem Mord, wurde er verhaftet. Das geraubte Geld, etwa 4100 Lit, hatte er in der Scheune versteckt, 500 Lit, die in der

Solentafche des Toten gefunden wurden, fand der Täter aufmerksamer nicht. Die Zeugenausagen bestätigten im allgemeinen das bisher Gesagte.

Der Anklagevertreter beantragt Todesstrafe

Der Anklagevertreter ging in seinem Plädoyer ausführlich auf alle Einzelheiten der grausigen Tat ein und kam zu dem Ergebnis, daß Raubmord vorliege. Er beantragte,

den Angeklagten zum Tode und zu dauerndem Verlust der bürgerlichen Ehrenrechte zu verurteilen.

Falls die Geschworenen nur Raub mit tödlichem Ausgang annehmen wollten, so empfahl er, die höchste zulässige Strafe zu verhängen.

Der Verteidiger plädiert auf Totschlag

Der Verteidiger, Rechtsanwalt Dr. Brindlinger, legte in längerer Rede dar, daß ein Mord nicht in Frage kommen könne, weil der Angeklagte ohne jede Waffe zur Tat ausgezogen sei, deshalb also von vornherein nicht die Absicht gehabt haben könne, Fröhlich zu töten. Er habe ihn nur durch einen Schlag betäuben und berauben wollen. Darin habe nicht das Leben seines Freundes, sondern nur das Geld haben wollen, das dieser bei sich führte. Erst als er sich mitten auf der Brücke von Fröhlich erkannt glaubte, sei plötzlich in ihm der Gedanke aufgetaucht, Fröhlich zu töten, um den einzigen Zeugen des Mordes für immer zu beseitigen. Die Tat sei eine instinktive, oft beobachtete Triebhandlung, ein typischer Fall von Totschlag gewesen und der Angeklagte könne auch nur wegen Totschlag bestraft werden.

Die Sühne

Nach mehrstündiger Beratung verkündete der Vorsitzende folgendes Urteil:

Der Angeklagte wird wegen schweren Raubes mit tödlichem Ausgang in Tateinheit mit Totschlag zu einer Zuchthausstrafe von 15 Jahren und zum Verlust der bürgerlichen Ehrenrechte auf die Dauer von zehn Jahren verurteilt.

Es sei wenig glaubhaft, so führte der Vorsitzende aus, als er das Urteil begründete, daß der Angeklagte gedacht habe, er werde Fröhlich nur betäuben und dann berauben können. Es sei kaum anzunehmen, daß er an die möglichen Folgen einer solchen Tat nicht gedacht habe. Es bestehe eine entfernte Möglichkeit, daß der Angeklagte das Leben des Fröhlich habe schonen wollen und daß er an die Notwendigkeit, ihn beseitigen zu müssen, vorher nicht gedacht habe. Das Gericht habe lange beraten, ob es den Angeklagten nicht zu lebenslänglicher Zuchthausstrafe verurteilen sollte. Aber weil er erst 25 Jahre alt sei, habe das Gericht ihn nicht auf Lebenszeit ins Zuchthaus stecken, ihm dadurch jede Hoffnung auf eine Zukunft zerstören und damit nicht verbieten wollen, daß er später noch ein ordentliches Mitglied der menschlichen Gesellschaft werden könne. Angesichts der bei der Tat befundnen Robe habe das Gericht dem Angeklagten die erlittene Unterdrückung nicht angerechnet. Während der ganzen Verhandlung war der Angeklagte ruhig und gefasst. Nur als der Verteidiger in seiner Rede die schwere Verirrung des Angeklagten aus den schwierigen Verhältnissen, in denen er lebte und nicht aus einer Neigung zu Verbrechen herleitete, meinte Markus leise vor sich hin. Er nahm auch das Urteil gefasst entgegen und verzichtete auf Revision.

Schöffengericht Hebdetrug

Betrug. Die Arbeiterfrau Grete W. aus Sch. gab einer anderen Frau Butter mit, die diese auf dem Markt in Pogegen verkaufen sollte. Die Butter war in Stücken zu einem Pfund ausgewogen. Den Käufern kamen die Pfundstücke etwas klein vor und sie machten daher die Polizei darauf aufmerksam. Die Polizei stellte bei der Nachprüfung des Gewichts fest, daß an den einzelnen Pfundstücken 75 bis 100 Gramm am Gewicht fehlten. Die Angeklagte behauptete bei ihrer polizeilichen Ver-

nehmung, daß die Waage, mit der sie die Butter gewogen habe, dann nicht geümt haben müsse. Sie habe sich die Waage von einer Arbeiterfrau geliehen gehabt und daher nicht gewußt, daß die Waage in Unordnung sei. Durch die polizeilichen Feststellungen wurde aber erwiesen, daß die Waage ordnungsmäßig gewogen hat. Die Angeklagte hatte absichtlich das Gewicht so gering bemessen, um ihre Käufer zu überreden. Die Angeklagte erhielt einen Strafbescheid über 20 Rtl, eventuell zwei Tage Gefängnis. Gegen den Strafbescheid legte sie Einspruch ein, der aber keinen Erfolg hatte. Nach der Beweisaufnahme beließ es das Gericht bei der im Strafbescheid festgesetzten Strafe von 20 Rtl eventuell zwei Tagen Gefängnis.

Folgen des Alkohols. Der Chauffeur Albert Fr. in Hebdetrug hielt sich im Oktober v. J. mit einigen Bekannten in der Gaiwirtschafft von R. auf und sprach dort tüchtig dem Alkohol zu. Wohl infolge des genossenen Alkohols beleidigte er den Kaufmann R. Als dieser ihn aufforderte, sich anständig zu benehmen, trat er auf ihn zu und versetzte ihm eine Ohrfeige. Der Aufforderung, nunmehr das Lokal zu verlassen, leistete er keine Folge. Auf den

Stuhlverstopfung. Nach den an den Kliniken für innere Krankheiten gesammelten Erfahrungen ist das natürliche „Franz-Josef“-Bitterwasser ein äußerst wirksames Abführmittel. In Apoth. erh.

Nat eines Polizeibeamten hin, gebot R. allgemeine Polizeistunde und forderte alle Gäste zum Verlassen des Lokals auf. Auch Fr. ging hinaus. Anstatt nun nach Hause zu gehen, begab er sich zu W. und setzte dort mit einem Bekannten das Gelage fort. Da er sich auch bei W. unmanierlich benahm, wurde er zum Verlassen des Lokals aufgefordert. Auch hier weigerte er sich, aus dem Lokal hinauszugehen und erklärte, er werde gehen, wenn es ihm passe. Da er infolge eines Wortwechsels mit W. eine drohende Haltung annahm, rief dieser telefonisch die Polizei herbei. Als die Polizei erschien und ihn nach Waffen durchsuchen wollte, widerstand er sich der Durchsuchung. Er schlug dem Polizeibeamten auf die Hände und beschimpfte ihn als Dieb usw. Inzwischen war ein zweiter Polizeibeamter hinzugekommen. Nun wurde Fr. überwältigt und nach W. durchsucht. Eine Waffe wurde bei ihm zwar nicht gefunden, dafür aber ein Gummiknüppel, den er kurz vorher auf die Erde geworfen hatte. Nach der Durchsuchung wurde er festgenommen. Seinem Transport zur Polizeiwache widerstand er sich auf das energischste; er konnte nur mit Mühe und Not dorthin transportiert werden. Im Termin wollte Fr. von den begangenen Straftaten nichts wissen. Er behauptete, an dem Abend sinnlos betrunken gewesen zu sein. Seine Angaben wurden durch die Beweisaufnahme glatt widerlegt. Mit Rücksicht auf das rabiate Verhalten des Fr. erkannte das Gericht nach der Beweisaufnahme auf eine Gefängnisstrafe von drei Monaten.

Zwangsvorsteigerung

Am Freitag, d. 8. d. Mts., werde ich 1. um 7 1/2 Uhr vorm. bei dem Besitzer Kers, Schianen: 1 Spazierwagen 2. um 8 1/2 Uhr bei dem Kaufmann Strupies, Schwenzeln: Div. Kolonialwaren, 1 Jagdwaffe und anderes mehr 3. um 11 1/2 Uhr bei dem Bes. Schadagles, Antweiler: 1 eis. Kof. 1 Butterfah 2 Glasflaschen, 1 Blechanne, 1 Benztrinne 4. um 12 Uhr bei dem Besitzer Klumkelt, Verisichten: 1 Edra-f u. 1 Büfett 5. um 12 1/2 Uhr bei dem Besitzer Jakob Reigles, Wilkmeden: 3 Käuferschweine 6. um 1 1/2 Uhr bei dem Bes. Magproukseh Schütten: 1 Pferd, 1 komb. Arbeitswagen, 1 Arbeitsmaschine u. a. m. öffentlich meistbietend gegen Barzahlung versteigern. (1767) Leitler, Gerichtsvollzieher, Prüfls.

Ammoniak

Superphosphat, Kali u. sämtl. Düngermittelungen sowie alle Sämereien, auch mit Haus ohne Zwischlag, liefert (1737)

Schrolowik, Grabenstraße 9-10 Schrolowik, Jr., Wilh.-Str. 9-10

Hebdetrug 6. Mai

* Diebstähle. In der Zeit vom 2. bis 4. Mai sind aus der Werkstätte des Schlossermeyers Hesse, die auf dem Hof des Stellmachers Rudat in der Joachimstraße liegt, ein Kettenrad mit Pedale, eine Kurbel mit Pedal, ein hinteres Fahrrad, zwei Laufdecken, zwei Schläuche, eine Luftbüchse, ein alter Tefel und ein altes Grammophonwerk entwendet worden. Der Dieb ist mit einem Nachschlüssel oder durch ein Fenster in die Werkstätte eingestiegen. Die polizeilichen Ermittlungen haben jetzt zur Feststellung des Täters geführt, bei dem es sich um einen Schmiedelehrling handelt, der außerdem noch andere Diebstähle ausgeführt haben soll. — Auf dem heutigen Wochenmarkt wurde einer Frau aus Galdellen eine alte braunlederne Handtasche, in der sich 100 Rtl befanden, entwendet. Sachdienliche Angaben erbittet das Landespolizeikommissariat II in Hebdetrug.

* Eigentümer von Kleesamen gesucht. Vom Landespolizeikommissariat II Hebdetrug wird uns geschrieben, daß in einer der letzten Nächte der mehrmals verhaftete Schuhmacher Antanas Rimkus aus Derrmannlöhlen auf einem Wege in Minneken mit drei Sad Kleesamen (Weiß- und Rotklee) angetroffen und festgenommen wurde. Da Rimkus über die Herkunft der Kleesamen keine bestimmten Angaben macht, ist anzunehmen, daß die drei Sad Samen gestohlen worden sind. Bisher ist es nicht gelungen, den Diebstahl aufzuklären. Die Polizei bittet daher um sachdienliche Angaben.

Standesamt der Stadt Memel

vom 4. Mai 1931

Geboren: Ein Sohn: dem Mechaniker Chona Chajetas, dem Kaufmann Paul Michael Birchtus, dem Heizer Petras Gributis, dem Tischlergesellen Johann Heinrich Pawils, von hier. — Eine Tochter: dem Lokomotivführergehilfen Juozapas Balckunas, von hier.

Gestorben: Erich Franz Grigolet, 2 Monate alt, Schneider Martin Brusdenius, 60 Jahre alt; Hans Heinrich Richard Trakis, 2 Monate alt, Maschinbauer William Volting, 52 Jahre alt, von hier; Arbeiterin Rebeka Gallies, 26 Jahre alt, von Garsden, in Litauen.

vom 5. Mai 1931

Geboren: Ein Sohn: dem Schmied Adam Pawels von hier. — Eine Tochter: dem Weber Juozas Vitenas, dem Zimmermann Guitav Eduard Willy Kahlmeier von hier. — Eine uneheliche Geburt männlichen Geschlechts.

Gestorben: Arbeiterfrau Friederike Stoppelski, geb. Freilich, 52 Jahre alt, Konzertmeisterfrau Sophie Charlotte Ludewigs, geb. Schleicher, 48 Jahre alt, von hier.

Pogegen

Gebrauchte eiserne Gartenhühle

ca. 150 Stück (auch in kleineren Mengen) ab 1754 billig ab. Pieck, Pogegen

Zufit

Geschäftsladen in der Hohen Straße (Hauptverkehrsstraße), beste Lage, ohne Abstand tranchehalber abgegeben. Besonders geeignet für Zigarren- od. Lederwaren, Rein- füllgesch. od. Drogerie. Off. unter M. B. 558 an die Exp. d. Zeitung Allg. Zta. erb. (1775)

Verheirateter

Schmied sucht Stelle als Rabrif- od. Gutschmied. An- gebote unt. 5302 a. d. Abfertigungsb. d. Bl. (1715)

INGENIEURSCHULE ALTENBURG TH. STRAßENHERRN MASCHINENBAU u. ELEKTROTECHNIK AUTOMOBIL- u. FLIEGEZEUGBAU JOHANN AUF WUNSCH

Dumpen

Suche v. sofort eine Depufantenfamilie die Gebanne führen kann (1647)

Hilgendorff Dumbern Suche v. sofort eine Lehrwirtin Hilgendorff (1646) Dumbern

Gastwirtschaft mit circa 30 Morgen Ackerland, hart an der Chauffee, und Nähe Bahnhafion gelegen, mit sämtl. Zahlungs- bedingungen steht zum Verkauf. Web. bei Raiffeisenverein Satkun 6. Wiltrien

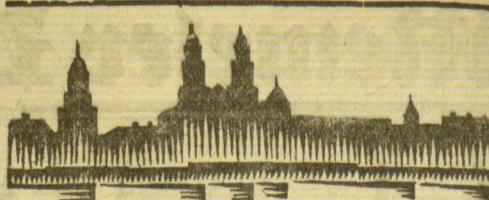
Schwarzort

Ein Junge, kräftiger Buedelner kann sich sofort melden

Max Pletsch Schwarzort (1760)

Schreitlaugen gesucht zum 15. Mai ein (1654)

Stubenmädchen und ein Küchenmädchen Frau von Dressler Scharitaugen Post Altheimen, Kreis Pogegen.



Kaunas, 6. Mai

Ausschreibungen

Die litauische Eisenbahn gibt folgende Ausschreibungen bekannt: 2 neue Lokomotiven für Personenzüge Typ 2 C der Serie P der Preussisch-Litauischen Eisenbahn, 4 neue Lokomotiven für Güterzüge Typ S, Serie G der Pr.-Lit. Eisenbahn, 4 neue Personenlokomotiven Typ B oder 1 B1 mit Tender oder Tank. Angebote bis spätestens 1. Juni versiegelt an die Eisenbahnverwaltung, Bargeb oder Bankgarantie in Höhe von 50 000 Rtl. 6 Personenwaggons III. Klasse für internationale D-Zug-Verkehr vierachsig, 80 Sitzplätze, 20 Rühlwaggons, 15 Tons, zweiachsig, zum Transport von Fleisch- und Milchprodukten (Zwischenraum zwischen den Achsen 5,50 Meter), 100 Güterwagen für den Transport von Kleinvieh, zweiachsig mit Mög- lichkeit zur vierstöchigen Anordnung, 15 Tons, zweiachsig (Zwischenraum zwischen den Achsen 4,50 Meter), Angebote hierfür bis 10. Juni, Bank- garantie je 25 000 Rtl für Personen-, Güter- und Rühlwaggons.

k. Koffiens, 4. Mai. [Freitod eines Gym- nasten.] Dieser Tage hat ein Schüler des hiesigen Gymnasiums sich das Leben genommen. Die Ursache soll darin zu suchen sein, daß er wegen schlechter Leistungen Furcht vor Strafe hatte.

h. Krafai, 4. Mai. [Von einem toten Hund gebissen.] Kürzlich wurde der Landwirt Gaucas aus Drigaičiai von seinem eigenen Hunde angefallen und gebissen. Da es sich um ein böses Tier handelte, legte man den Bismunden keine größere Bedeutung bei. Nach einigen Tagen wurde der Landwirt aber plötzlich schwer krank, und man nahm daher an, daß der Hund toll sein könnte. Diesen Verdacht bestätigte eine Untersuchung des Hundes durch einen Tierarzt. Der Landwirt wurde sofort in ein Krankenhaus zwecks Impfung gebracht. Es ist jedoch fraglich, ob er noch geheilt werden kann.

h. Utena, 4. Mai. [Ein größeres Feuer] wütete dieser Tage im Dorfe Uelait, wo auf dem Grundstück des Besitzers Martinauskas im Stalle Feuer entstand, das sehr schnell um sich griff. Außer den Wirtschaftsgebäuden verbrannten noch eine Kuh, acht Schweine und sieben Schafe.

Ausreichende Vericherung schützt vor Verarmung Feuerlozietät für die Provinz Ostpreußen

h. Schanten, 4. Mai. [Ein bedauerlicher Unfall] ereignete sich dieser Tage in Pasvittenai. Der dreizehn Jahre alte Sohn des Besitzers Janus- schewits hatte auf dem Felde ein Gewehr, das wohl aus der Kriegszeit stammte, gefunden und nach Hause gebracht, wo er es im Ofen vernahrte. Beim Anheizen des Ofens ging ein Schuß los, der unglücklicherweise den Jungen des Landwirts traf. Die Verletzung war so schwer, daß der Knabe auf dem Wege nach dem Krankenhaus verstarb.

Briefkasten

Erzieherin. Soviel und bekannt ist, erhalten Erzieherinnen, wenn ein Kind vorhanden ist, bis 150 Rtl den Monat und freie Station. Sind mehrere Kinder zu betreuen, so erhöht sich die Ent- lohnung entsprechend. Der Begriff „Gesell- schafterin“ ist sehr dehnbar. Wir glauben in der An- nahme nicht fehl zu gehen, daß eine Gesellschafterin niedriger entlohnt wird, als eine Erzieherin. S. 100. Kaufen Sie bitte bei der nächsten Postanstalt Stempelmarken. Diese werden dann mit dem Ausstellungsdatum des Wechsels ent- wertet. Langjährige Abonnentin. Namenlose Anfragen beantworten wir nicht.

Wolf im Schafspelz

Roman von Henrik Heller

Vertrieb: Carl Duncker Verlag, Berlin W 62

10 Fortsetzung Nachdruck verboten

„Und das ganze Geld haben Sie schon ver- braucht?“ fragte Margaret ungehalten.

„Freilich, ich bekam es im Jahre 1918, gerade an meinem sechszehnten Geburtstag,“ lautete die leicht- betrige Antwort, die bedeutende Streiflichter auf Jan Texels unschuldsvolle Kindheit warf.

5. Kapitel

Margaret Godwin stand am offenen Fenster und schaute aufmerksam einem Schwarm Schwaben zu, der eben für seine große Kette trainierte. Als sie den erhabenen Blick wieder zur Erde senkte, ge- wahrte sie das lachende Gesicht Hendrijs, der mit geräuschtem Beinchen im Garten stand und feierlich grüßte.

„Ich möchte Ihnen vorschlagen, mit mir nach Schloss Didehove zu gehen,“ rief er hinauf. „Es ist heute für Besucher geöffnet. Wollen Sie?“

„Natürlich will ich, aber wie soll ich Frau de Buntens beibringen, daß ich am besten Werktag von der Arbeit davonlaufe?“

„Meine Mutter schickt mich ausdrücklich zu Ihnen. Nehmen Sie einen Mantel mit, es ist kühl.“

Margaret erschien mit Eilungsgeschwindigkeit fertig angekleidet unten im Garten und schenkte dem Sohn des Hauses ein strahlendes Lächeln, das jedoch viel von seinem Glanz verlor, als sie auch Herrn Euf erblickte, der nachlässig auf der Lehne eines eisernen Gartenstuhls saß und eine raben- schwarze Zigarre rauchte.

„Guten Morgen,“ sagte er, flüchtig nach der Kappe greifend. „Hübscher Tag heute. Gehen wir?“ Er wartete eine Antwort nicht ab und schritt allein voraus, indem er den dicken Kopf zur Erde senkte, als ob er dort etwas suchte.

Hendrijs hatte seinen Freund einmal im Scherz mit einer Bulldogge verglichen, und das junge Mädchen erinnerte sich dieser Worte sofort, als sie Willem Euf zuerst sah, aber sie liebte Bull- doggen und fand, daß sich diese kraftvollen, treuen

Tiere einen solchen Vergleich nicht gefallen zu lassen brauchen. — Der Mann ähnelte viel eher einem Schlächterhund, und zwar einem gefährlichen. Er war nicht ganz so groß wie Hendrijs, aber sein Brustkasten wies amerikanische Dimensionen auf, die Hände blieben trotz Maniküre und mehreren Ringen ziemlich unheimliche Instrumente und das rote Gesicht besaß vor unwillkürlich den Verdacht heraus, daß Willem dem Alkohol mehr zugetan war, als seinem Teint gut tat. Er war wohl auch viel älter als Herr de Buntens, der übrigens den Freund heiß zu lieben schien und ihn enthusiastisch begrüßte, soweit Entschämung in einer Männer- begrüßung, die aus lauter halbverschluckten Wor- ten, Schulterklopfen und mehreren fätsigen Flüssen besteht, überhaupt zum Ausdruck kommen kann. Die junge Gesellschafterin war über den Neuange- kommenen anfangs ziemlich erstaunt — er paßte durchaus nicht in den kleinen Kreis alterzogenen Menschen, aber bereits beim ersten Abendessen ging es ihr auf, daß Euf wahrscheinlich der Geldmann des jungen Architekten war, denn die beiden Herren sprachen, unter völliger Ausfaltung der anwesen- den Damen, ununterbrochen von Geld, Aktien und Börsenkursen.

„Was für ein prachtvoller Besitz!“ sagte sie stehbleibend und schaute bewundernd zu den von fünf Kuppelkaminen überragten Mauern hinüber, die sich wie ein Bollwerk meißt ins Meer hoben. Mäwen kreisten um das alte Haus, die weißen Klänge eines Glockenspiels drangen aus dem Innenhof, und vor dem riesigen spitzbogigen Tor hielten zwei Steinlöwen Wache. — „Ist die Königin oft hier?“

„Die Königin?“ fragte Hendrijs verständnislos. „Wieso?“

„Sie sagten doch, daß Wilhelm der Schweiger...“

„Ach so! Nein, das Haus ist Privatbesitz. Es ge- hört Cornel Boosch. Sie kennen den Namen wohl?“

„Ja, gewiß — das ist der Silbergewaltige aus Südafrika, nicht wahr?“

„Stimmt.“

„Kommt er manchmal hierher?“

„Nie. Das heißt, einmal war er hier — knapp, nachdem er das Haus kaufte — und verbreitete Schrecken, Gelächter und Furcht um sich.“

„Wieso Gelächter?“

Hendrijs konnte keine Antwort mehr geben, sie hatten die breite Lindenallee durchschritten und

Herr Euf zog eben die Glocke. Nach zwei Minuten erschien ein langer, junger Burche, der so ziem- lich mürrisch in Empfang nahm und erst beiterer wurde, als ihm Herr de Buntens ein Geldstück in die Hand drückte. Er führte sie in einen un- geheuren, mit rötlichem Nies bestreuten Hof, in dem mehrere kurze Freitreppen zu breiten Terrassen mit hohen Flügeltüren führten. Das Haus schien außerordentlich gut gehalten. Die niedrigen Zusa- heden neben den Mauern waren tadellos gestuft, alle Fenster glänzten im Sonnenlicht, und in der Ecke bürstete ein Mädchen einen prachtvollen Teppich. Herr Euf schritt auf eine der offenen Treppen zu, wurde aber durch den lauten Zuruf des Führers zurückgehalten, der nach einer anderen Seite zeigte und stumm die Weiseln zuckte, als der Besucher etwas sagte, was Margaret nicht verstand. Es entspann sich in der Folge eine immer erregter werdende Debatte, an der auch Hendrijs teilnahm, der bald ebenso rot wurde, wie sein Freund.

Wie es schien, wünschten die Herren einen anderen Teil des Schlosses zu besichtigen als jenen, den der Burche ihnen zeigen wollte, aber der von Euf angewendete Wortschwall zeitigte keine andere Wirkung, als daß ein halbes Dutzend Flügeln- hauben in den Fenstern des Erdgeschosses auftauch- ten, deren Besitzerinnen offenbar die Kunde von dem ausgebrochenen Streit ins Innere des Hauses weitergaben, denn bald darauf erschien ein großer, alter Mann in schwarzen Kleidern und beendete die Debatte mit wenigen kurzen Worten.

Margaret sah, wie eine dicke Aber auf Hendrijs' Stirn erschien, und nahm an, daß der Verwalter nicht allzu bößlich gewesen war. Ziemlich verstimmt folgte sie endlich den zornig schweigenden Herren in einen großen Saal, dieser tief in eine schmale lichtdurchflutete Galerie, die offenbar die Bil- derammlung enthielt. Ihr Führer setzte sich sofort nach dem Eintreten in eine tiefe Fensterbank, zog irgendetwas Eßbares aus der geräumigen Tasche und kümmerte sich nicht im mindesten um die Be- sucher.

„Was wollte Herr Euf?“ fragte das junge Mäd- chen, als sie gerade mit Hendrijs allein stand.

„Ach, holt der Teufel“, erwiderte der Ge- fragte halblaut, „es ist zu dumm. Willem kam haupt- sächlich wegen dieses Hauses nach Vlaardijk — ich übrigens auch. Das Gebäude ist ein Unikum, einzig in seiner Art, und wir suchen den Plan.“

„Woju?“

„Das will ich Ihnen ein andermal erklären. Wenn wir jetzt schon hier sind, schauen wir uns in Gottes Namen die Bilder an. Das hier ist ein Wunderman.“

„Herrlich. — Ihr Freund interessiert sich, wie es scheint, nicht für Malerei“, meinte sie boshaft.

De Buntens grünte. „Nein. — Diese zwei Tier- stücke sind von Potter.“ Sie gingen weiter. „Diebe, Browwer, van Veer. Ich möchte mir die Vermer- kung erlauben, daß das Marritshuis im Haag wohl mehr, aber keine besseren Bilder besitzt. Sehen Sie nur diese Würfelspieler von Hals!“

„Guter Gott, was für Schätze“, erwiderte die junge Engländerin andächtig. „Derr Boosch hat's nicht notwendig, auf die öffentlichen Galerien neid- lich zu sein.“ Sie blieb vor einem Männerbild stehen. Eine schwerfällige Gestalt in einfachem Rock, dicke Falten unter staubigen grauen Augen und eine fleischige Nase. Darunter war eine kleine Messingtafel, die zwar nicht den Namen des Ma- lers trug, wohl aber einen kleinen Vers:

„Viel Sein
Zu nam is klein
Zu daad is groot
De heeft gewonnen de zilvere vloot.“

„Dieses Haus steht in langjährigem Zusammen- hang mit Silber“, meinte sie nachdenklich.

Sie bekam keine Antwort. Anfangs achtete sie nicht auf das tiefe Schweigen hinter ihrem Rücken, aber dann wendete sie sich zufällig einem prächtigen Venezianer Spiegel an und fing einen sonder- baren Blick auf, den die beiden Herren wechselten und der sie veranlaßte, sich auf den Absätzen um- zuwenden.

„Sach ich eine Dummeheit gesagt?“

„Was denn?“ — „Nein. — Was sagten Sie vorher von Silber?“

Hendrijs de Buntens kam zu ihr hinüber und entdeckte die Inschrift unter dem Bild — „Ach so! Viel Sein — ja, das war ein Admiral, er jagte dem spanischen Philipp eine ganze silberbeladene Flotte ab.“ Er schien etwas zerkürrt und zog die Uhr.

„Wollen wir gehen? Meine Mutter wartet mit dem Essen.“

Sie hatten den Ausgang noch nicht erreicht, als sich die Tür öffnete und eine in dunkle Seide ge- kleidete ältere Frau hereinkam.

Fortsetzung folgt.

Aus der Werkstatt der Dichter

Von M. A. v. Lütgendorff

Als Ludwig Thoma an seiner „Kofalbach“ arbeitete und nicht gleich in die richtige Stimmung kam, denn das Stück sollte, wie er sagte, „irisch wie eine Walderdbeere“ werden, griff er zu einem Mittel, wie es ihm nicht besser hätte einfallen können: Er las kurzerhand zwei Jahrgänge eines kleinformatigen oberbayerischen Wochenblattes durch, und als er damit fertig war, hatte er, was er brauchte. Er fühlte sich auf einmal mitten im Kleinstadtleben, und nun fiel es ihm auch leicht, die Menschen zu zeichnen, wie sie waren und wie er sie haben wollte. Um in gute Arbeitsstimmung zu kommen, haben überhaupt viele geistige Arbeiter irgendeine Anregung nötig. Was aber der Dichter braucht, um sich in sein Werk gewissermaßen hineinzuarbeiten, das wechselt natürlich mit seiner Eigenart. Von Tied erzählt zum Beispiel Justus Kerner, wenn jener „noch soviel zu Mittag gegessen und kaum den Böffel gewischt“ habe, da setzte er sich gleich ans Pult und arbeitete, denn „da gelingt es ihm am besten“. Darin kommt ihm nun wohl nicht jeder gleich, denn mit vollem Magen geistig zu arbeiten, ist keine leichte Sache, aber den Versuch, die Phantasie durch Essen in Schwung zu bringen, hat auch die ihrer schönen Schauerromane wegen einst vielgelesene Schriftstellerin Anna Radcliffe mitunter gern gemacht. Wenn ihr nämlich einmal nichts besonders Unheimliches einfiel, verpeiste sie abends kurz vor dem Schlafengehen ein paar schwarze Rettiche. Darauf träumte sie dann immer so gräßlich, daß sie wieder für einige Zeit mit Stoff versehen war.

Auf manche Dichter läßt Bewegung und Unruhe einen Reiz zur Arbeit aus. Von Victor Hugo wird erzählt, daß er — es war besonders in seinen Altersjahren — mit Vorliebe auf dem Verdeck eines durch die Straßen fahrenden Omnibusses sitzend blühte. Denselben Geschmack hat auch Bernard Shaw, dem mitten im Großstadtlärm und — gewiß oft allerhand gute Gedanken kommen. Andere Dichter fühlen sich wieder zur Arbeit ganz besonders angezogen, wenn sie sich in einem menschenvollen Gast- oder Kaffeehaus befinden. Vauclaire sah, wie man weiß, Nacht für Nacht im Kaffeehaus und gewohnte alkoholische Getränke, weil er sich einbildete, im nüchternen Zustand nichts leisten zu können. Der gleiche Wahn beherrschte auch Oscar Wilde. Auch er glaubte, seine Phantasie nur durch Trinken anzuregen zu können, trank jede Woche vier bis fünf Flaschen Kognak und verbrachte die Nächte seines letzten Pariser Aufenthaltes bis zum Morgen im Kaffeehaus. Bedenkend arbeitete gern in Bier- oder Weinstuben, ihm kam es besonders auf den Karm an, der ihn zur Arbeit anregte. Emile Zola liebte es, vom Fenster seines Arbeitszimmers aus Menschen und Verkehr zu beobachten, wenn er, wie er sagte, „das grobe Leben der Außenwelt sich rühren“ sah. Fast kindlich war das Mittel, durch das sich der alternde Fontane geschränkte und anregte, sobald andauernde Geistesarbeit ihn ermüdet hatte. Er griff nach einem Dörlaue, einem kleinen Ball, der mit einer Säure an einem Stiel befestigt war und beim geschickten Herumschwingen in den Becher fallen sollte, der oben am Stiel saß. Es gehörte eine gewisse Geschicklichkeit dazu, den Ball immer genau in den Becher zu schwingen, aber gerade die kleine Handfertigkeit übte erfrischte den Meister zur Weiterarbeit.

Die meisten Dichter arbeiten mit einer gewissen und gewöhnlich auch sehr gewissenhaften Regelmäßigkeit. Björnson begann um sieben Uhr morgens mit seiner Arbeit und blieb bis ein Uhr in seinem Schreibzimmer, wo ihn während des ganzen Vormittags niemand stören durfte. Nach einem kurzen „Stehfrühstück“ las er dann bis drei Uhr seine vielen Zeitungen, hierauf wurde gegessen und nun wieder bis in den späten Nachmittag hinein gearbeitet. Nach einem wunderlichen Plan pflegte Jack London zu verfahren. Tagtäglich schrieb er hundert Zeilen. Keine weniger und keine mehr. Jeden Morgen um halb neun ging ich an die Arbeit“, erzählte er einmal, „nachdem ich schon seit vier oder fünf Uhr im Bett Bücher und Korrekturen gelesen hatte. Kleinigkeiten, wie Korrespondenz und Notizen, beschäftigten mich bis neun, und unveränderlich Punkt neun saß ich am Schreibtisch. Um elf, zuweilen einige Minuten früher oder später, waren meine hundert Zeilen fertig.“ Am Nachmittag wurde dann keine Feder mehr an-

gerührt, denn nun gehörte seine Zeit dem Sport, dem Reiten und dem Schwimmen. Auch Zola hielt an einem genauen Arbeitsmaß fest. Er schrieb täglich sechs Seiten und ließ sich nur in ganz dringenden Fällen davon abhalten, dieses Pensum zu erledigen.

Dann gibt es freilich auch wieder Dichter, die sich nicht in die Arbeit hineinzwängen lassen. Hermann Hesse schreibt sich zum Beispiel nie eine bestimmte Arbeitszeit vor. Zwar beherrscht ihn, wie er von sich selber sagt, „das Streben nach fortwährendem Arbeitsbereitschaft“, aber sich einen genau umgrenzten Arbeitstermin festzusetzen, ist ihm unmöglich. Es gebe „den Teufel etwas an“, ob er ein dreistrophiges Gedicht im Laufe eines Nachmittags oder eines Vierteljahres schaffe.

Bismarck kommt über den Dichter die Schaffensfreude so plötzlich, daß er ihrer kaum Herr werden kann. Beim alten Kofegarten drängten sich, wenn er in solcher Arbeitsstimmung war, die Gedanken oft so, daß er stets „die äußerste Not hatte“, alles niederzuschreiben. Bei solcher Gedankenfülle konnte der Dichter weder schlafen noch essen, sondern mußte einfach dichten, ob er wollte oder nicht. Auch der junge Goethe kannte Zeiten dichterischer Hochspannung. „... Eine Idee

beherrschte mich plötzlich“, erzählte er einmal im Gespräch mit Soret, „ich hatte kaum Zeit, zum Bleistift zu greifen, und merkte gar nicht, wenn das Papier schief lag, so schrieb ich denn manchmal in der Diagonale und kam unten in der Ecke aus, wo ich die letzten Worte nicht mehr unterbringen konnte.“

Manche Dichter glauben nur in der Stille der Nacht Stimmung zur Arbeit zu finden, und einer der bekanntesten dieser Nacht-Dichter ist Balzac. Um sechs Uhr abends ging er schlafen, stand um Mitternacht wieder auf und begann dann, gewöhnlich in eine Kapuzinerkutte gekleidet, zu schreiben, schrieb Bogen auf Bogen voll, trank dazwischen, um sich wach zu halten, seinen geliebten schwarzen Kaffee und war dann natürlich am anderen Tage immer glatt erledigt. Doch packte ihn schon in der nächsten Nacht das gleiche Arbeitsfieber und trieb ihn dazu, wiederum Bogen auf Bogen voll zu schreiben bis in den hellen Tag hinein.

Ueberaus sonderbar und drollig mutet die Art und Weise an, in der die Brüder Corneille zu arbeiten pflegten. Beide wohnten im gleichen Haus, oben hauste Pierre und unten Thomas, aber ihre Arbeitszimmer waren durch eine Falltür, die sich leicht öffnen ließ, verbunden. War nun Pierre mitten im Dichten und fand im Augenblick keinen Reim, so machte er rasch die Falltür auf und rief hinunter: „Thomas, schnell einen Reim!“ Darauf erhielt er dann immer die gewünschte Antwort und die Arbeit konnte nun wieder weitergehen.

Aus aller Welt

Ein neues Eden der Radtkultur

A. W. Paris

Wie weit die Radtkultur in Frankreich verbreitet ist, geht aus der Tatsache hervor, daß die Pariser Organisation der Naturforschervereinigung die Levant-Insel im Mitteländischen Meere von der französischen Regierung gepachtet hat. Man will dort ein neues Paradies schaffen, das den Anhängern der Radtkultur jeden modernen Komfort bieten will, ohne sie dem lästigen Zwange aussetzen, zum Diner Toilette machen zu müssen. Zum Schutz gegen die Winde sollen auf der abgelegenen Insel Palmen, starke Eichen und andere Bäume angepflanzt werden. Die Levant-Insel war früher einmal Sitz eines Klosters und später einer Strafanstalt und diente lange Jahre als Schießplatz für schwere Schiffgeschütze. Müdig-gänger sollen aber in der Radtkolonie, die den Namen „Heliopolis“, „Sonnenstadt“, führen soll, nicht gebildet werden. Die Mitgliedschaft wird auf den Kreis von Naturfreunden beschränkt bleiben, die etwas Kapital investieren können und in dem Gemeinwesen eine nützliche, aufbauende Handwerksstätigkeit ausüben wollen und können. Bankiers, Schriftsteller, Photographen, Schauspieler und dergleichen wird der Aufenthalt nur unter der Bedingung gestattet sein, daß sie irgendeinen praktischen Beruf, etwa den des Schmiedes, ausüben. Heliopolis ist als Ferienaufenthalt gedacht mit kleinen Landhäusern für die kränklichen Mitglieder und Lagerplätzen, wo die abgebrannten Adepten unter Sternen und Pflanzschirmen kampieren. Die Stadt selbst soll von einer Gesellschaft, die über ein Kapital von 1.850.000 Francs verfügt, erbaut werden. Sie wird ein elektrisches Kraftwerk, eine Reihe von Hotels und Verleihanstalten für Landhäuser und Pflanzschirme erhalten. Ferner soll ein eigener Schiffabfertigungsdienst nach dem Festlande eingerichtet werden. Man will durch diese neue Grünlandung die außerhalb von Paris gelegene Seine-Insel Médan entlasten, wo sich am sonnigen Wochenende die 1000 Mitglieder der Radtkolonie versammeln.

Zarenmord mit A-Boof und Flugzeug

s. Paris

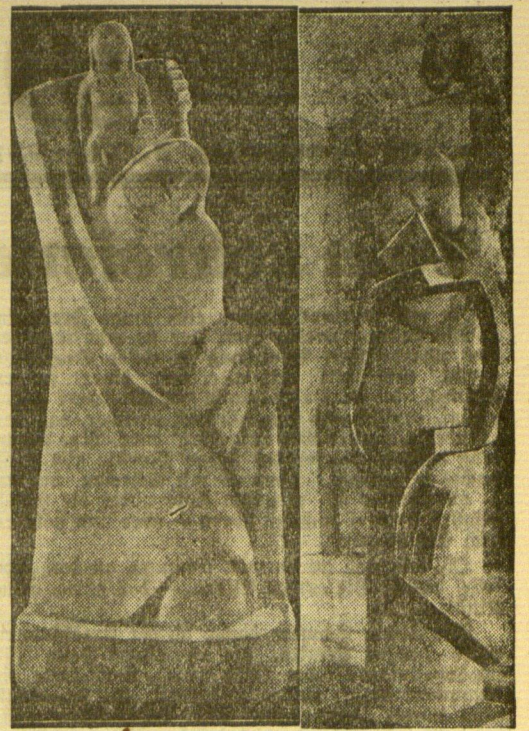
Das Leningrader Revolutionsmuseum wird neuerdings wieder erweitert. Mehrere Räume sollen ausschließlich der revolutionären Bewegung in Indien und China dienen. Besonders bemerkenswert ist das neuentdeckte Material, das sich auf die Vorbereitung der Ermordung Nikolaus II. bezieht. Wie man aus dem bisher unbekanntem Aktenmaterial erfährt, war der letzte Romanow schon vor der Revolution zahlreichen Attentaten ausgesetzt, von denen die

Deffentlichkeit nichts erfuhr. In unmittelbarer Nähe des Zaren befanden sich Leute, denen sowohl der Zar als auch die Dzhana blindes Vertrauen schenkten, und die dennoch gefährliche Feinde des Kaisers waren. Für den günstigsten Zeitpunkt zur Ausführung eines Anschlags hielten die Revolutionäre den Aufenthalt des Zaren auf seiner Lustjacht. Das kaiserliche Schiff pflegte im Sommer in den finnischen Schären zu kreuzen. Während einer solchen Fahrt sollte der Zar ermordet werden. Ein Maschinist sollte den Anschlag ausführen. Einmal bot sich die günstigste Gelegenheit dazu. Der Zar stieg in den Maschinenraum und ließ sich die Konstruktion der Maschine erklären. Eine Viertelstunde lang befand sich der Zar mit dem Mann allein, der zu seinem Mörder ausersehen war. Trotzdem hatte der Attentäter nicht den Mut, Hand an den Monarchen zu legen. Als das revolutionäre Zentralkomitee dies erfuhr, war die Bestürzung unbeschreiblich. „Der Zentralakt“, so hieß in der Sprache der Revolutionäre der Zarenmord, sollte die kurz vorher gescheiterten Attentate auf Plehwe und den Großfürsten Sergius, den Generalgouverneur von Moskau, krönen. Der Plan stammte von Asew, der Revolutionär und agent provocateur zugleich war. Durch die Ermordung des Zaren sollte Asew den Verdacht des Verrates entkräften, der seit dem Jahre 1905 auf ihm lastete. Der geplante Zarenmord ist ein neuer Beitrag zum Rätsel Asew. Denn wie aus den Veröffentlichungen des sozialrevolutionären Komitees einwandfrei hervorgeht, war der „Zentralakt“ von Asew vollständig ehrlich gemeint. Die Dzhana war nicht unterrichtet. Asew trat mit einem deutschen Ingenieur in Verhandlungen und plante nichts Geringeres als die Erwerbung eines U-Bootes, das heimlich in den finnischen Meerbusen einfahren sollte, um die Nacht des Zaren zu torpedieren. Der Plan zerfiel, als er den mit ihm verbundenen Schwierigkeiten. Asew stellte seine Bemühungen aber nicht ein, sondern schlug vor, ein Flugzeug zu erwerben, es an der Küste des finnischen Meerbusens zu verstecken und die Nacht aus der Luft anzugreifen. Der Plan scheiterte jedoch, da die Spicketätigkeit Asews inzwischen aufgedeckt werden konnte.

Massenflucht der Mennoniten aus Rußland

O. R. London

Der erbitterte Kampf, der von den Sowjetbehörden gegen die Religion geführt wird, hat eine Massenflucht der Mennoniten aus Rußland, insbesondere aus Sibirien, verursacht. So kreuzte, wie „Manchester Guardian“ berichtet, unlängst eine Schaar von 800 Mennoniten, Männer, Frauen und Kinder, den zugefrorenen Amur in der Gegend



Von der Großen Berliner Kunst-Ausstellung 1931

In der dieser Tage eröffneten Großen Berliner Kunst-Ausstellung 1931 zeigten die Modernen wieder allerhand Ueberraschungen. Im Saal der „Abstrakten“ fällt eine Plastik von Bauer „Ramp“ um die Form“ besonders auf (rechts). Eine interessante Skulptur zeigt Leopold Koch mit seinem „Christophorus“ (links).

von Aigun, nachdem sie unter unglücklichen Strapazen sich durch verschneite Wälder und über schwer zu passierende Bergketten ihren Weg gesucht hatten. Die Flüchtlinge waren bei ihrer Ankunft in Tiflis, Har in der Mandchurerei auf das äußerste erschöpft, und mehreren mußten erfrorne Glieder amputiert werden. Andere, ebenfalls nach Dundertenzählende Trupps von Anhängern desselben Glaubens haben die Mandchurerei über den Ufsuri betreten. Die chinesischen Behörden stehen dieser Massen-Emigration von Mennoniten ziemlich ratlos gegenüber. Eine Anzahl will die Wanderung nach Chinesisch-Turkestan forsetzen, wo sich im Laufe des letzten Jahrzehnts zahlreiche Mennoniten und Kolonisten angesiedelt haben, so daß ihre Zahl bereits heute auf über 50.000 geschätzt wird. Unter den flüchtenden Mennoniten befinden sich viele deutscher Abstammung, die bereits vor zwei Jahrhunderten in Rußland eingewandert sind

Wie Sowjetdelegierte reisen

Moskau

Ein Kongressdelegierter in Europa hat es leicht. Nach höchstens einer Tagereise ist er am Ziel. Anders in Sowjetrußland. Unabsehlich finden in Moskau wie in größeren Städten verschiedene Kongresse statt, zu denen Vertreter aus den entlegenen Teilen der Union erscheinen. Ein Aktive braucht anlässlich des letzten Kätekongresses zwanzig Tage, um auf einem Kamel den Anschluß an die Eisenbahn zu erreichen. Ein Delegierter aus dem Murmangebiet fuhr achtundzwanzig Tage auf einem Hundeschlitten bis zur Eisenbahnstation. Ein Jurate aus dem sibirischen Abgangebiet wanderte zu Fuß drei Monate durch die Taiga, bis er nach Jakutsk kam. Ein Tunguse aus Adoff fuhr zuerst auf einem Hundeschlitten, dann auf einem Reihenschlitten, zuletzt ritt er auf einem Pferd bis zur Autobahnstation. Es gibt sogar an einigen Stellen des wilden Sibiriens Autobusverbindungen zwischen Eisenbahnstationen und Eingeborenen-Siedlungen. Der Tunguse war achtundvierzig Tage unterwegs. Im Vergleich mit diesen Strapazen ist der Weg, den ein kaufmännischer Delegierter durch verschneite Schluchten und Pässe von seinem Dorf bis nach Tiflis in neun Tagen zu Fuß zurücklegte, eine Kleinigkeit.

Berliner Theaterbrief

Von Hanns Martin Elster

Wie gegen Ende jeder Winterspielzeit zeichnen sich auch jetzt schon die ersten Umrisse der kommenden Spielzeit ab. Das Staatstheater mit seinen beiden Schauspielhäusern, deren wirklicher Intendant Ernst Legal nun geworden ist und für die er allein fortan die künstlerische Verantwortung zu tragen hat, zeigt insofern einen neuen Willen, als vor allem nur deutsche Autoren zu Worte kommen sollen. Es ist natürlich, daß im Goethe-Jahre Goethe vorherrschen wird; wir sollen einen neuen „Faust“ I. und II. Teil bekommen, ferner „Tasso“, „Phigentie“, „Die natürliche Tochter“, „Egmont“, „Triumph der Empfindsamkeit“. Kerner will man das 70. Geburtstag von Gerhart Hauptmann gedenken; ausgerechnet mit „Vor Sonnenaufgang“ und dazu dem „Hiberpelz“. Hier zeigt sich in der parteipolitische Einflusnahme. Auch des 70-jährigen Schnitzler soll gedacht werden; mit „Der Gang zum Weiber“. Dazu kommen Neuaufstellungen von Unruh's „Offizieren“, Barlach's „Guter Zeit“, Wedekinds „Deracles“, Sebald's „Gnages“, Böens „Peer Gunt“, eines Schatepeare-Dramas, Georg Hirschfeld's „Agnes Jordan“, Hans Krasers „Schicksal am Dorf“, Holbergs „Feppe vom Berge“, Schillers „Räuber“ und Rainolds „Alpenkönig und Menschenfeind“. Schön — fleißig sind die Leute, muß man sagen, aber ein „großes“ Programm im höheren Sinne ist es nicht. Die Staatstheater veräumen also auch im kommenden Winter ihre eigentliche Aufgabe, die dramatische Dichtung als führendes Institut wieder durchzuführen. Von allen lebenden deutschen Dramatikern bleiben Hauptmann, Schnitzler, Unruh, Barlach, Georg Hirschfeld, Hans Kasper. Man möchte keine Kritik üben und muß es doch, weil diese Dramatiker-Auswahl doch gar zu einseitig und kläglich ist. Wo bleiben Franz Werfel, Reinhard Öhring, Wilhelm von Scholz, Alfred Bruff, Dieckenschmidt, Ed. Stucken, Alfons Paquet, Wilhelm Weigand, F. Rahl, Paul Ernst, W. Schmidtbonn, Herbert Gulenberg, um nur einige Lebende zu nennen, wo bleiben unter den jüngsten Toten H. v. Hofmannsthal, Carl Hauptmann, wo bleibt vor allem die Jugend? Mein — dies Staatstheater hat noch immer keinen

Kopf, der zu führen, vor allem in der dramaturgischen Führung unbedingt zu sein versteht.

Und nichts brauchen wir heute mehr als solche Führung. Das Zeitstück, das nichts als ein parteipolitisches Tendenzstück ist, also nicht mit dem dichterischen Erlebnisstück aus gegenwärtigen Menschenleben verwechselt werden darf, hat endgültig sein Feld in diesem Winter verloren. Das Theater am Schiffbauerdamm, das sich ihm völlig verschrieben hatte, hat darum auch vorzeitig seine Pforten schließen müssen. Sein Direktor S. Aufricht hat allerlei Pläne für den nächsten Winter, darunter die Gründung einer neuen Theatergesellschaft, die nur von Fall zu Fall Stücke für bald dieses, bald jenes Theater und auch im Reich herausbringen will. Tatsache aber ist: Aufricht übernimmt keine feste Bühne mehr. Ein Plasko kann nicht deutlicher werden.

Wir haben dem tendenziösen Zeitstück, das in Berlin nur aus den radikal kommunistischen Denkweisen zugelassen wurde, nicht weiter nachzuträuern. Pflege und eben jene vermisste Führung aber ist vonnöten bei jenen jarten Anfängen, die das Theater wieder der großen dramatischen Dichtung zubringen wollen. Die Direktoren können hier auf das Publikum rechnen. Welche Begeisterung herrscht jetzt im Deutschen Künstlertheater mit Lessings „Minna von Barnhelm“, darin Käthe Dörich als Minna, Mathias Wieman als Tellheim, Maria Pauler als Franziska, Fris Kampers als Waackmeier, Jakob Kiedike als Just und Forster-Daninaga als Riccaut mit Recht Triumph feiern. Hans Heinrichs Regie hat hier jene Auflockerung geschaffen, die das unvergängliche Lustspiel in seiner ganzen bildlichen Frische zeigt. Selbst aber da, wo Lessings Kunst die Stauspiere ihrer Zeit trägt, wie in der „Emilia Galotti“, kann eine gestaltende Regie wie die Leopold Kiepers in Schillertheater und eine reife Schauspielkunst wie Friedrich Kayllers Odoardo, Maria Roppenhöfers Gräfin Orsina einen Theaterabend von einer Kunstblühzeit zeigen, wie kein Tendenzstück ihn zuwege bringt.

Das Publikum ist der dramaturgischen Schlampe-reien zweifellos müde. Es verlangt wieder hohe Kunst. Auch Max Reinhardt wird dies nach seinen Misserfolgen in den so schlecht bedienten „Kammer-spielen“, die auch „Die Komödie“ mitanziehen schienen, einsehen. Auf Hajeneberg schnell fort-

gefolgten „Bogel“ ließ er jetzt rasch Turgenjew's „Kataja“ folgen! Vergeltliche Liebes-mühe auch hier. Man kann soziale Stücke der Vor-jahren-Zeit doch wirklich nur noch ertragen, wenn sie Dichtung wurden. Eine Frau wie Kataja, die nur sich, ihre unbeherrschten Triebe, ihre Genuss-Grotti, ihre Eifersüchteleien, und ein Hausfreund, der aus Seelenfreundschaft ein betrogener Betrüger wird — wen interessiert sie noch? Höchstens wenn echte menschliche Tragik daraus emporsprießt! Aber dazu fehlt Turgenjew die Kraft. Darum mußte Helene Thimig als Kataja aus verlagern: sie verfiel in eine künstliche Studie einer psychologischen Hysterikerin, die künstlich Achtung verdient, aber nur Effektkunst ist. Reinhardt wird für die nächste Spielzeit noch viel zulernen müssen.

Auch der Volksbühne am Bülowplatz wird es nicht anders gelingen. Sie schwört noch auf das Zeit- und Tendenzstück. Sie mußte deshalb „Ljude Döblins“ „Ehe“ zeigen. Hier handelt es sich um gar kein Drama, geschweige denn Kunstwerk. Es ist ja auch Döblins neuester Spieles „Kunst“ abzulehnen. Nun — wollen sehen, was er ohne „Kunst“ macht. Westensfalls in der Technik eine Revue mit Gesängen, Musik, Auf- und Ab-marsch, Einzel- und Massenszenen, Technik, Film. Aber sicher eine schlechte Revue. Erreisend in zwei sozialen Szenen, die die Kinder- und Wohnungs-not behandeln, fürchterlich leer und langweilig, so bald Döblin die proletarische Welt verläßt. Sein Haß wird hier zur Gehirnleere. Wäre die Musik von Karl Rathaus mit ihrem festen Rhythmus nicht zu Hilfe gekommen, selbst das an viel Leiden gewöhnnte Volkshilfenpublikum wäre gelächelt. Mit der Rhetorik und großen Geste allein geht es nun einmal auf dem Theater nicht. Döblins Ehe mit der dramatischen Muse ist entschieden recht unglücklich.

Allerdings könnte er sich, wenn er wollte, auf die erfahrenen Revue-schreiber wie Marcelles Schiffer berufen, daß sie es auch nicht besser machen. Das Beste an der neuen Schiffer-Revue im Theater am Kurfürstendamm ist noch der Titel „Alles Schwindel“ und die Musik von Spoliansky. Der Text scheint es darauf angelegt zu haben, alle wirklichen Punkte zu vermeiden. Ein Chauffeur und ein Mädel geben auf Abenteuer in Berlin aus und entdecken, daß vom Verbrecher-keller bis zur feinen Gesellschaft „alles Schwindel“

ist, ja zum Schluß ist sogar der Chauffeur und das Mädel auch Schwindel, nämlich ein reicher Mann und seine nicht minder reiche Freundin. Gustav Gründgens, der Regisseur, H. v. Meyrink, Theo Lingens, Marga Lion haben in einer Fülle von Figuren und technischen Verwandlungen, Gelegenheiten genug, um in Einzelheiten sich auszuzeichnen, so daß das Publikum durch diese Rollen gerade noch über den faden Geschmack des ganzen Ruchens hinweggetäuscht wird.

Das wird es aber gewiß nicht bei Victor Klemens „Märchen von der Fledermaus“, dem Professor Roberts „Tribüne“ eine Uraufführung erlaubt bereiten zu müssen. An dies Märchen von der Fledermaus werden wir denken, so lange wir eine Theatererinnerung haben. Wegen seiner unbeschreiblichen Wache. Budapest und Paris haben sich hier zusammengesetzt, um einen „wirklichen“ Schwanke zu fabrizieren. Jenes Budapest, das schon zum Balkan im üblen Sinne des Wortes gehört, und jenes Paris, für das es eine Ehe ohne Gebrauch einfach nicht gibt. Man vernehme die staunenswerte Fabel: der Baron Waldau hat eine treue Gattin; sie wird vergeblich von einem Abgeordneten Lakso umworben, hat aber eines Nachts, als sie bei ihrer Tante in deren Landhaus weilt, das Pech, Lakso's Hilfe in Anspruch nehmen zu müssen, um eine Fledermaus aus ihrem Schlafzimmer zu verjagen; in diesem Augenblick kommt ihr Gatte zurück; er nimmt „natürlich“ Untreue an und läßt sich durch nichts überzeugen. Das Stück fährt nun weiter aus, wie niemand an die Unschuld der Baronin glaubt, wie der Baron zu jeder Verschönerung geneigt ist und wie schließlich die Baronin mit dem Abgeordneten die Ehe wirklich bricht, da die Wahrheit ja doch niemand glaubt. Wenn man solch Stück selbst in der Spielart der Tribüne unter Paul Gordons Regie mit den Publikums-lieblichen Georg Alexander als Abgeordneter, Eugen Burg als Baron, Kitty Achendach als Baronin, sieht, kann man die Verachtung mancher Schichten gegen die „bürgerliche Kultur“ verstehen. Wenn man dann aber weiter sieht, wie begeistert ein gewisses Publikum Beifall klatscht, steigert sich diese Verachtung noch besonders gegenüber dem Berliner Theaterpublikum. Trotzdem bin ich überzeugt, daß dies Stück ein Mißerfolg werden und auch über fast alle Bühnen im Reich gehen wird. So weit ist es mit uns in der Theaterarbeit gekommen.

Das Reich der Frau

Ar. 105 Donnerstag, 7. Mai 1931

Beilage des Memeler Dampfboot

Vom schreienden Kind / Von Hilde Elisabeth Wolff

Su mir kam vor kurzem eine junge Freundin. — Als sie bald wieder ging, ließ sie mich trotz der froh überbrachten Einladung in tiefer Depression zurück. Sie hatte mir u. a. von einer jungen Mutter, die in ihrem Hause ein Stöckwerk höher wohnt, erzählt und war glücklich darüber, daß das „Kindergeschrei endlich aufgehört“ habe. Eine Woche lang habe der Vater das sieben Monate alte Kind nachts verprügelt, wenn es mit Schreien begann — die Mutter sei mit dem Kopf unter die Kissen gefahren, um es nicht zu hören — aber nun habe es doch Erfolg gehabt!

Oh, wie weh tat es mir, wenn ich an den „Erfolg“ dachte! Die armen Eltern, — das arme, arme Kind!

Mit tiefem Schmerz dachte ich der Erzählungen einer jungen Ärztin, die an einem Heim für psychopathische Kinder tätig war! Was hatte die Mammae da oft zutage gefördert! Es lag längst nicht immer „Vererbung“ usw. den vielen tröstlichen Krankheiten zugrunde! Ich erinnere mich u. a. der Erzählung von einem jungen, unglücklichen Epileptiker, der im dritten oder vierten Lebensjahre durch einen furchtbaren Schreck infolge einer nächtlichen Verprügelung — weil er beobachtete, was nicht für seine Augen bestimmt war —, schwer, ja unheilbar erkrankte. — Von vielen Krankheiten mußte die Ärztin, deren Urheber — die eigenen Eltern waren, die durch Zornesausschüttung, unbefriedigte Prügelgier, ja durch Grausamkeiten und Schlimmeres die armen Kinder bis in ihr Alter hinein schwer schädigten.

Man stelle sich doch einmal ein ganz kleines Kind vor, bei dem kaum von einem „Bewußtsein“ zu sprechen ist, das kein anderes Ausdrucksmittel hat als das Schreien, ein Wimmern nur, wenn es krank ist, sobald es irgendeinen Mangel leidet, also hungrig ist, wohl auch durstig, zu heiß oder zu kalt liegt, Kälte, und durch diese bedingtes Unwohlsein spürt. Welche wahre Mutter wäre nicht froh, wenn das Kind schreit — und nicht wimmert!

Zugegeben muß werden, daß in unserer Notzeit an die Nerven der Mütter, die ja oft noch berufstätig sind, und Väter oft große Ansprüche gestellt werden, wenn „das Gebrüll“ gar nicht aufhören will. Aber der keine Spürstirn einer Mutter vermag doch meistens zu ergötzen, woran es liegt. Die „schlechte Angewohnheit“ stimmt in den selteneren Fällen, — vor allem gibt es da ein Mittel zur „Abgewöhnung“: stellt man das Neugeborene — gut versorgt! — in der ersten Zeit in ein engeres Zimmer, so daß es nicht mehr stört (wenn es den Raum nicht gibt, wird man es ein paar Nächte ertragen müssen, wird es nach ein paar Nächten mit dem Schreien, auf das nicht reagiert wird, aufhören und die etwas unzeitige Uebstunde auf den Tag verlegen. Selbst bei etwas älteren Kindern verfährt diese vielgeübte Methode noch glänzend. Aber — wie gesagt — man prüfe vorher sorgfältig, ob kein Grund, der das Kind zum Schreien veranlaßt, vorliegt. Als unser Kleinkind einmal solche „Unart“ zeigte und mein Mann bedenktlich ungeduldig wurde, als auch „Arrest“ nichts half, da — ja, scheltet, soniet ihr mögt! — da hab' ich mein Kleines, mein so lauwarmes Kleines in mein Bett geholt! Ach, und wie kuschelte es das Köpfchen an und zeigte sich zufrieden. Sie haben ja noch nicht genug Eigenwärme, die kleinen Menschenlein! Wir hatten das Kind in ein so famos, neuzeitliches Kinderbettchen gepackt, allerdings — o Schrecken — hatte es ein Federbett. Aber, als meine Hand fühlend darunter glitt, — ach, da war es in dem Bettchen, das in dem so gesund temperierten Zimmer stand! — gar nicht „mollig“! Ich konnte mein Kindchen verstehen! Seitdem kam es täglich nicht nur in ein herrlich durchgewärmtes Bett, sondern es erhielt noch eine gut verpackte Warm- (nicht Heiß-)flasche neben sich. Und unser Liebling störte unsere Nachtruhe nicht mehr.

Bei den anderen half oft nachts ein in der Thermostatische bereitgehaltenes süßer Fencheltee zur Beruhigung, auch beim Zahnen. Einmal waren wir ratlos, als das fieberfreie Kind ohne auffindbare Ursache nur nachts jämmerlich weinte, bis sich dann am dritten Tag eine Mittelohrentzündung herausstellte. Wenn wir da hätten prägen wollen! Bei einem Kind unter zwei Jahren kann man meiner Meinung nach von „Unart“ überhaupt noch nicht sprechen. Ich lasse das Wort auch für später noch nicht gelten — alle meine Erfahrungen und Erzählungen anderer Mütter scheinen dagegen zu sprechen.

Jedenfalls ist die Prügeln-Pädagogik das Aller schlimmste, was man einem kleinen Kind tun kann — ja, das Wort „Verbrechen“ scheint mir nicht hart genug dafür!

Man bedenke doch einmal, was vorliegt: zarter noch, als das kleine Körperchen, als die Glieder, das kleine Köpfchen — zarter noch ist die feilliche Konstitution eines so kleinen Menschen! Wie furchtbar muß sich ein grober Eingriff da rächen, wie zerstörend wird da jeder Schreck wirken! Ein Kind, das im zarten Alter einfach einer natürlichen Notwendigkeit folgt wenn es schreit, das — wenn es überhaupt denken könnte! — nur Befreiung von seiner kleinen Not erfährt, das wird plötzlich mit harten, schmerzenden Schlägen traktiert! — Man wende nicht ein: die Schläge seien „nicht hart“ usw. Ein Mensch, der überhaupt prügelt, kann schwerlich „sachlich“ ohne Erregung, schlagen, und wenn er erregt ist, dann kann er gar nicht ein Maß einhalten. Vor allem aber überträgt sich auch seine Stimmung auf das Kind!

Nun gibt es noch die Kleinen, die früh — wie es scheint — selbst ein hysterisches Temperament oder aber auch vielleicht eine aufgeregte Umgebung haben und dadurch in Schreckzustände kommen, die durch nichts zu beheben sind. Da versuche man folgendes und man wird beachtet über den Erfolg sein. Man lasse den zornigen Schreihals einige Minuten toben, sehe während dieser Zeit ein mentales Wasser auf Gas, lege auf ein großes Bett ein Stück Flanell, Wolle oder dergleichen (ein Wollschal z. B. tut es auch), auf das Nachtischchen daneben drei offene Sicherheitsnadeln. Wenn das Wasser heiß ist, lege man eine kleine Serviette (Wischluch oder ähnliches), die man vorher in einen breiten Streifen gefaltet hat, hinein, lasse es durchziehen und winde es in einem anderen trockenen Tuche aus.

Hierauf schnell mit dem nassen Bündelchen unter ein Deckbett, wo der nasse Fleck später nicht fritti, damit es nicht abkühlt. Dann nimmt man den brüllenden Liebling, legt ihn mit hochgezogenem Nachthemd auf das Wolltuch, klammert die strampelnden Füßchen zwischen die eigenen Beine, so daß man nur die Arme zu bewältigen hat, und nun schnell das heiße Tuch ausgepackt, an die Wange gehalten — es muß gut warm sein, darf nur nicht verbrennen! — und um das schreiende Kind gewickelt — schnell das Wolltuch darum und mit den bereitliegenden Nadeln gut feststeden! Während des Wickelns wird das Schreien sich zum Gebrüll steigern, — man wird aber in den allerersten Minuten die außerordentliche beruhigende und wohlthuende Wirkung auf das Kind wahrnehmen können. Selbst die vorher weggeschleuberte Flasche wird nun gnädig angenommen und durchwärmt das Körperchen von innen. Von besonders guter Wirkung — zumal auf den Schlaf — wird der Wickel sein, wenn man für den Umschlag schnell einen Tee von Malvenblüten, die man vorrätig halten sollte, machen könnte. Ist zur Hilfeleistung für den Wickel noch eine Helferin da, geht es besonders gut, aber auch allein wird man fertig — ich hab' es bei einem sehr lebhaften Kinde oft machen müssen!

Die gemütliche Ecke / Von Architekt Dr. Alfred Wenzel

Die „gemütliche Ecke“: die Bezeichnung stammt aus jenen Tagen, als man — warum? weshalb? — so bescheiden war, daß man von seiner ganzen Wohnung nur eine „Ecke“ verlangte, die „gemütlich“ sein sollte. Merkwürdig, wie man wohnte: man hatte auch eine „gute Stube“, die nicht betreten, nicht benutzt wurde; und dann diese „gemütliche Ecke“ selbst von damals: die fest ins Zimmer hineingebaute Plüschbank mit einem Vorbrett, auf dem Photographien standen, welche eine in den Winkel gestellte, mit Kissen und Federkissen oder so was geschmückte Vase flankierten, darüber noch ein paar Familienporträts, vorn ein Tisch mit einem mächtigen Kastenfuß, ein über's Eck gelegter Teppich, — als ob es eine systematischere Zusammenstellung von Ungemäßlichkeiten geben könnte. Die „gemütliche Ecke“ von heute muß anders aussehen.

Aber vorerst: wir Menschen von heute kommen überhaupt nicht mit einer „Ecke“ aus, wir wünschen uns unsere ganze Wohnung gemütlich, wir wünschen uns in allen Räumen behagliche erregende Stimmung, wir sind anspruchsvoller geworden. Und weshalb wohl? — Unsere Ansprüche an unsere Wohnung sind mit den Ansprüchen gewachsen, die das Leben an uns stellt: die nervös geladene Anspannung, in der wir leben, auf die wir früher schon wiesen, und auf die man immer wieder denken muß, wenn man wirklich begründen will, dieser Rhythmus unseres Lebens, der uns halb und halb als etwas Zwangvolles erfaßt — denn wir können uns gar nicht dagegen wehren, — macht eine Aufwiegung notwendig, eine Entspannung, ohne die wir im Inneren an Harmonie einbüßen müßten. In einer Zeit, deren wesentliches Merkmal Unruhe ist, muß die Wohnung, und zwar die ganze Wohnung wirkliche Ruhe-geliegenheit sein.

Ruhe — damit meinen wir aber nicht durchaus das Schlafen oder sanfte Eindämmern, sondern mehr jene Formen des Behaglich-seins oder Behaglich-seins, in der sich auch alles, was in uns, im Körperlichen oder Seelischen Bereich, im Bewußten oder Unbewußten an Wünschen liegt, welche das „Draußen“ — der Beruf, die Arbeit, die Last des „Unterwegs“ — unbefriedigt lassen, entspannen kann.

Zeigen Sie Ihre schöne Stirn

Sie ist wieder modern

Die Frauenstirn ist wieder modern, sie wird nicht mehr vom Haar verdeckt! Enganliegende Klappen tragen der neuen Linie Rechnung, man zeigt seine Stirn auch auf der Straße. Selbst dann, wenn es besser wäre, sie irgendwie zu verhüllen. Eine falllose klare Stirn ist das Vorrecht der Jugend, sie wirkt, auch wenn sie nicht klassisch ist. Aber wenn man nicht 17, sondern 37 oder gar 47 zählt, dann gehört man zu den „Gezeichneten“, dann trägt man die Spuren von Arbeit, Sorgen und Kopfschmerz (auch leichte Kopfschmerzen können tiefe Runzeln bilden), Ueberanstrengung und Ermüdung der Augen. Alle diese Dinge tragen natürlich auch dazu bei, die mit der Frucht der ersten Jugend ohne weitere Einwirkung entstandenen Stirnrunzeln zu vertiefen. Man vermeide auch das gewohnheitsmäßige Stirnrunzeln und rüge es schon bei den Kindern.

Die reine, von Hautfehlern freie

Zur Geschichte des wieder modernen Handschuhs

Mit der Verweiblichung der Linie des Frauenkleides kommen wir zu einer neuen Handschuhmode. Der Handschuh war für die Generation unserer Mütter ein notwendiges Kleidungsstück. Am Handschuh erkannte man die Dame von Welt, mochte das Kleid auch nicht ganz auf der Höhe sein, „Blengants und hien dauff“ war das Wahrzeichen der vornehmen Frau. Während man im späten Viedermeier Filzhandschuhe trug, bevorzugte die Mode seit der Einführung der Glasfabrikation den Lederhandschuh. Zuerst galt derselbe noch als Luxus, die einfache Frau trug Handschuhe aus Wolle und Zwirn, wie noch heute. Als besonders elegant galt der Glas-Folienhandschuh, der einen besonders komplizierten Schnitt hatte, so daß die Seitennäht wegfiel. Die Glasfabrikation kam aus Frankreich und wurde erst Ende des 17. Jahrhunderts in Deutschland eingeführt, und zwar durch die französischen protestantischen Emigranten. Heute wird die Jahresproduktion in Deutschland auf 10 Millionen Paar geschätzt.

Der Filzhandschuh, auch Strich- oder Waschllederhandschuh genannt, wurde noch bis zum Ende des 18. Jahrhunderts vom Zuschneider selbst genäht. Heute werden männliche Personen beim Nähen gar nicht mehr beschäftigt, während der Lederschnitt von Männern besorgt wird.

Nach Einführung der Maschine wurde zuerst der Handschuhmaschinell maschinell betrieben, denn man fand bald heraus, daß der mit der Maschine gefertigte Handschuh sehr viel akkurater und gleich-

mäßig war als der mit der Hand geschnittene. In Deutschland werden heute im allgemeinen alle Handschuhe mit der Maschine geschnitten, während man in Frankreich, Belgien und der Tschechoslowakei vielfach dem Arbeiter das Leder zur Verarbeitung gibt. Das Nähen geschieht zum größten Teil in Heimarbeit und wie schon gesagt wurde, durch Frauen. Das Nähen der Handschuhe ist eine sehr komplizierte Arbeit. Man braucht für die verschiedenen kurzen Nähte oft verschiedene Maschinen, so daß oft die Arbeit auf verschiedene Arbeiterinnen verteilt wird.

Die Geschichte des Handschuhs geht zurück bis in das 12. Jahrhundert. Der Clerus trug einen großen Luxus mit Handschuhen. Man fertigte dieselben aus Samt in leuchtendem Violett, besetzte sie mit Perlen und Edelsteinen, und trankte sie mit den edelsten Parfümen, die aus dem Orient kamen. Der Handschuh, wenn er nicht im Winter einfach zum Warmhalten diente, war immer nur halb Bekleidungsstück, halb Trachtenymbol; so gehörte er zum Bischofskleid, so war er ein notwendiger Bestandteil der ritterlichen Rüstung, wo er allerdings aus Stahl gefertigt, die Hand schützte. Bekanntlich spielt der Fehdehandschuh im ritterlichen Leben des Mittelalters eine wichtige Rolle. Man denke an die Kampfansage des Ritters Delorges an die grausame Kunigunde. Weniger bekannt ist es, daß der Handschuh im Sächsischen als Symbol bei der Gründung einer Stadt eine Rolle spielt, und daß manche Untertanen bei der Ver-

leihung der Doktorwürde neben dem Hut dem Doktorande auch ein Paar Handschuhe überreichten. Unter der Königin Elisabeth von England bestand die Sitte, Bittschriften Handschuhe beizugeben, die man mit Münzen füllte, um gefügigere Götter zu finden. Im allgemeinen war der Handschuh immer das Zeichen einer besonderen Würde und besonderen Vergünstigung. Die große Dame, die auf Form und Distanz Wert legte, trug den Handschuh. Deshalb war es folgerichtig, daß die wandernde Jugend unserer Tage, die kurzgeleckt und kurzgeschürzt die Welt durchzieht und mit aller Konvention bricht, den Handschuh in die Ecke warf. Beim Reiten, Wandern und Abkochen, was sollte da der Handschuh. Und nun scheint der Rückschlag zu kommen. Die „Dame“ kommt wieder zu ihrem Recht. Zum langen Schleppkleid gehört der lange Handschuh, der nun dekorativ der Farbe des Kleides entsprechen soll. Bei den großen Festen zum Tanz wird der sehr lange Handschuh getragen, oft in zarten Pastellönen hellgrün oder rosa, der Rand durchbrochen oder mit gelochten Mustern verziert, Knöpfe gibt es nicht, die elegante Frau trägt nur den Schließhandschuh. Neben dem hellfarbigen ist der schwarze Handschuh sehr beliebt mit weißen Kurbelnähten und oft sehr großen Stulpen, die ganz mittelalterlich anmuten und sehr dekorativ wirken. Hoffen wir, daß dieser sehr verzierte und prunkvolle Handschuh nicht das Symbol einer Zeit werde, in der wieder die „Dame“ an die Stelle der schaffenden Frau tritt, doch davor bewahrt uns die Not der bitteren Zeit. So mag er gelten als frauliche Modelaune und Schmuck für festliche Stunden.

Ein neuer Weltrekord im Speerwerfen



wurde beim Internationalen Frauen-Sportfest in Budapest von der einzigen deutschen Teilnehmerin, Elisabeth Schumann-Essen, mit 40,99 Metern aufgestellt. Besonders bemerkenswert an dieser Leistung ist die Tatsache, daß Fräulein Schumann linksständig ist.

Schnittblumenpflege

Sie sollten sich unserer besonderen Sorgfalt erfreuen, die armen Freunde, die schließlich ihr buntes, duftendes Leben darangeben müssen, um uns Freude zu machen. Daß wir ihnen jeden Tag frisches Wasser reichen, versteht sich von selbst. Lange, schmale Vasen, die nur einen geringen Wasservorrat erlauben, sollte man mehrmals täglich nachfüllen oder besser vermeiden. Als vorzüglichste und praktische Vase für Rosen, Kosen und andere empfindliche Blumen hat sich bei mir eine Wasserfarafase erwiesen, die ihren Hals bei einem kleinen Betriebsunfall im Haushalt einbüßt. Da sie aus guter Familie, d. h. von schöner Form und reichem Schlich war, ließ ich sie unter der Wunde abschleifen und verwende sie nun mit besonderer Vorliebe für bevorzugte Blumengäste. Sie finden viel Nahrung darin und werden doch durch den sich verengenden Hals gestützt. Schneidet man die Stiele täglich ein klein wenig kleiner, so werden es einem die Blumen danken. Sie erhalten durch diese Manipulation eine verlängerte Saugfähigkeit. Seht man dem Wasser einen Teelöffel voll Kochsalz zu, so ist das wertvoll. Meint man es besonders gut, so nimmt man an Stelle des Salzes eine Tablette Aspirin oder Pyramidon.

Milde Fische. Mit dem schönen Wetter beginnen auch wieder längere und kürzere Wanderungen, die ungewohnten Fische ermüden dann leicht, so daß man noch die Tage darauf ein Unbehagen spürt. Es ist daher zu empfehlen, die Fische nach den Wanderungen in warmem Salzwasser zu baden, sie zu trocknen und mit Zitronensaft einzureiben. Die Behandlung wirkt sehr beruhigend.

Die reine, von Hautfehlern freie